Werner Meyer

Der stier von Ure treib ein grob gesang
Fahnen und andere Feldzeichen in der spätmittel-
alterlichen Eidgenossenschaft

I.

Als im Jahre 1311 das Kloster Einsiedeln einen Klagerodel verfaßte, um all die Übergriffe aufzuzeichnen, die sich die Schwyzer gegen das Kloster im Rahmen eines seit langem schwelenden Streites um Siedlungsland geleistet hatten, wurde unter Beschwerdepunkt 10 folgender Sachverhalt notiert¹:

„Min herren der apt und der convent klagont und legent für als och vor, das die lantlütte van Schwiz und van Steina uf zweihundert kament ze Vinsterse uf dü gütter, du das gotshus in gewalt und gewer hatte und noch het, und suchton sü da heime vrevenlich und namen da ir küeian und ir rint, an gericht und an recht mit einer offener banner, und lant aber an recht als vor, ob si inen esron und büessen solin. Des kamen sie ze schaden umb zweihundert phunt.“²

Im Klagerodel wird das *offene Banner* noch mehrmals genannt³. Anscheinend sollte seine Erwähnung zum Ausdruck bringen, daß die Überfälle von obrigkeitlich organisierten Gruppen verübt worden seien und somit auch die politische Führung im Lande Schwyz Mitschuld an den widerrechtlichen Übergriffen trage⁴.

¹ Zum historischen Umfeld des sogenannten „Marchenstreites“ zwischen Schwyz und Einsiedeln vgl. *Andreas Riggenschbach*, Der Marchenstreit zwischen Schwyz und Einsiedeln und die Entstehung der Eidgenossenschaft (Geist und Werk der Zeiten 15, Zürich 1966). Zu den Ereignissen um 1311 vor allem 97 ff. Im folgenden zitiert: *Riggenschbach*, Marchenstreit.

² Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. I/2 (Urkunden) bearbeitet von *Traugott Schiess* und *Bruno Meyer* (Aarau 1937) 281 ff. (Nr. 579, 1311 März–Juni 19.). Im folgenden zitiert: Quellenwerk.

³ Quellenwerk I/1, (wie Anm. 2) 281 ff., Beschwerdepunkte 14 und 43. – Zum Begriff des „Offenen Banners“ vgl. auch Amtliche Sammlung der älteren Eidgenössischen Abschiede, Serie 1245–1798 (verschiedene Erscheinungsorte 1839–1890) 133 f. Im folgenden zitiert: Abschiede. *Claudius Sieber-Lehmann*, Spätmittelalterlicher Nationalismus (Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte 116, Göttingen 1995) 381. Im folgenden zitiert: *Sieber-Lehmann*, Nationalismus.

⁴ Zum Problem der von obrigkeitlich-herrschaftlichen Instanzen und privaten Gruppen aus-

Das Auftreten von Fahnen in kriegerisch ausgetragenen Konflikten, die im Grenzbereich zwischen privater Gewaltanwendung und obrigkeitlicher Kriegsführung anzusiedeln sind⁵, führt uns direkt in die Thematik des vorliegenden Beitrages hinein, die sich mit der Bedeutung von Feldzeichen in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft befaßt⁶.

Da die städtischen und ländlichen Kommunen, die miteinander im Bündnissystem der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft vereinigt waren, Anspruch auf das landesherrliche Gewaltmonopol erhoben – wenn auch mit unterschiedlichem Erfolg⁷ –, bekamen die Banner zwangsläufig eine vielschichtige Funktion als Herrschafts- und Machtsymbole, als obrigkeitliche Feldzeichen und als Legitimitätsbeweise, kurz als optische Kommunikationsmittel mit politischer Signalwirkung und rechtlicher Verbindlichkeit⁸.

getragenen Grenzkonflikte in der Innerschweiz vgl. *Paul J. Brändli*, *Mittelalterliche Grenzstreitigkeiten im Alpenraum*, in: *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz* 78 (1986) 18–188. Ferner *Riggenbach*, *Marchenstreit*, 71 ff. und 105 ff.

⁵ Der Begriff der *Fehde* ist im Gebiet der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft nicht so eng und formell zu verwenden wie im Bereich des grundherrlich-ritterlichen Gewaltanspruchs. Vgl. dazu *Christian Padrutt*, *Staat und Krieg im alten Bünden* (Geist und Werk der Zeiten 11, Zürich 1965) 75 ff. und 243 ff. Im folgenden zitiert: *Padrutt*, *Staat und Krieg*. – *Albert Sennhauser*, *Hauptmann und Führung im Schweizerkrieg des Mittelalters* (Geist und Werk der Zeiten 12, Zürich 1965) 130 ff. und 148 ff. Im folgenden zitiert: *Sennhauser*, *Hauptmann*. *Hans Georg Wackernagel*, *Fehdewesen, Volksjustiz und staatlicher Zusammenhalt in der alten Eidgenossenschaft*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 15/3 (1965) 289–313. Im folgenden zitiert: *Wackernagel*, *Fehdewesen*.

⁶ Wichtigste Materialsammlung für den vorliegenden Aufsatz: *Albert und B. Bruckner*, *Schweizer Fahnenbuch* (St. Gallen 1942). Im folgenden zitiert: *Bruckner*, *Fahnenbuch*.

⁷ *Hans Conrad Peyer*, *Verfassungsgeschichte der alten Schweiz* (Zürich 1978). *Adolf Gasser*: *Die territoriale Entwicklung der schweizerischen Eidgenossenschaft 1291–1797* (Aarau 1932). *Peter Rück*, *Heinrich Koller* (Hrsg.), *Die Eidgenossen und ihre Nachbarn* (Marburg 1991).

⁸ Wichtigste Bildquellen für die vorliegende Arbeit: *Diebold Schilling*: *Berner Chronik 1–4*, Faksimileausgabe von Hans Bloesch und Paul Hilber (Bern 1943). Im folgenden zitiert: *Schilling*, *Berner Chr.* *Diebold Schilling*, *Spiezer Chr.*, Faksimileausgabe (Luzern 1990). Im folgenden zitiert: *Schilling*, *Spiezer Chr.* – *Diebold Schilling*, *Luzerner Chronik*, Faksimileausgabe (Luzern 1977). Im folgenden zitiert: *Schilling*, *Luzerner Chr.* *Benedikt Tschachtlan*, *Heinrich Dütlinger*, *Berner Chronik*, Faksimileausgabe (Luzern 1986). Im folgenden zitiert: *Tschachtlan*, *Berner Chr.* *Sieber-Lehmann*, *Nationalismus*, 74 f. und 382 ff. Die Verbindung zwischen den Kommunikationsmitteln Fahnen und Glocken zeigte sich besonders deutlich an den rituellen Bundesbeschwörungen. Chronikalien der Ratsbücher 1356–1548 (*Basler Chroniken* 4, Leipzig 1890) 88–91. Im folgenden zitiert: *Basler Chroniken*. Zum Glockengeläut als Alarmzeichen vgl. *Walter Schaufelberger*, *Der Alte Schweizer und sein Krieg* (Zürich 1952, unveränderte Neuausgabe 1966) 59 ff. Im folgenden zitiert: *Schaufelberger*, *Der Alte Schweizer*.

II.

Der Ursprung des Banners ist zweifellos im Bereich des Kriegswesens zu suchen⁹ – im Unterschied zur Kirchenfahne –, seine unkriegerische Verwendung bei rechtsverbindlichen Ritualen, namentlich bei Belehnungen, läßt sich aber bereits im Hochmittelalter nachweisen¹⁰. In der Eidgenossenschaft des 14. und 15. Jahrhunderts diente das Aufpflanzen bzw. Vorantragen des Banners zum Sichtbarmachen politisch-herrschaftlicher Zugehörigkeit, vielleicht auch zur Demonstration von Machtansprüchen oder als Zeichen von Unterwerfung. In diesen Zusammenhang ist wohl auch der berühmte *Gesslerhut* zu stellen, den nach der Überlieferung des 15. Jahrhunderts der österreichische Landvogt in Altdorf aufgestellt haben soll, um die Urner zum Kniefall und damit zur Anerkennung der habsburgisch-österreichischen Herrschaft zu zwingen¹¹. Die Geschichte ist zwar – wie die ganze Innerschweizer Befreiungssage mit den Erzählungen vom Schützen Tell, vom Rütlichwur und vom Burgenbruch – frei erfunden¹², beruht aber insofern auf Realitäten, als im Spätmittelalter anstelle eines Landesbanners ein Zeremonialhut, auf eine Stange gesetzt, als Herrschaftssymbol vorgezeigt werden konnte¹³.

Da die Eidgenossen ihre Souveränität von den kaiserlichen Privilegien vornehmlich der staufischen und luxemburgischen Herrscher ableiteten, legten sie besonderen Wert darauf, ihre Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich durch die Verbindung ihrer Länder- und Städtewappen mit dem Reichsadler sichtbar hervorzuheben¹⁴. Sie gerieten wegen ihrer Treue zum Reich auch in Verlegenheit, wenn es dem Hause Habsburg-Österreich gelang, seine territorialpolitischen Konflikte mit den Eidgenossen zum Reichskrieg auszuweiten wie etwa 1499 im sogenannten Schwaben- oder Schweizerkrieg. Damals beteuerten die eidgenössischen Boten wiederholt, nicht gegen das Reich Krieg zu führen¹⁵.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts gewannen die Herzöge von Österreich die Hilfe des Kaisers für ihren Krieg gegen Zürich und die Innerschweizer. Als sich 1354 das Reichsheer zusammen mit den österreichisch-habsburgischen Kontin-

⁹ *Bruckner*, Fahnenbuch, XXII f. Als Materialsammlung immer noch wertvoll *Gustav A. Seyler*, Geschichte der Heraldik (Nürnberg 1885–1889) 65 f. und 291 f. mit frühen Belegen für die Fahne als Lehnssymbol. Im folgenden zitiert: *Seyler*, Heraldik. *Paul Ganz*, Geschichte der Heraldischen Kunst in der Schweiz (Frauenfeld 1899) 4 ff. und 83 ff.

¹⁰ *Seyler*, Heraldik, 291 f. und 517 f.

¹¹ Weisses Buch von Sarnen, Quellenwerk 3/1 (Aarau 1947) 1–41.

¹² *Werner Meyer*, 1291, Die Geschichte (Zürich 1991) 153–179. Zur unsäglichen Diskussion über die Historizität der Gründungsmythen vgl. *Guy P. Marchal*, Die „Alten Eidgenossen“ im Wandel der Zeiten, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft, Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft 2 (Olten 1990) 307–403 sowie Quellenwerk 3/1, XI–XLVIII.

¹³ Quellenwerk 3/1, 15 (Kommentar zu den Zeilen 182–188).

¹⁴ Zum Verhältnis zwischen Eidgenossenschaft und Reich vgl. *Karl Mommsen*, Eidgenossen, Kaiser und Reich. Studien zur Stellung der Eidgenossenschaft innerhalb des heiligen römischen Reiches (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 72, Basel 1958). Im folgenden zitiert: *Mommsen*, Eidgenossen. Vgl. auch unten Anm. 18.

¹⁵ *Mommsen*, Eidgenossen, 16 ff. und 284 ff. Abschiede 3/1, 608 (Nr. 648) und 629 (Nr. 659).

genten vor Zürich legte, um die Stadt zu belagern, gelang es den bedrängten Zürchern, den Kaiser zum Abzug zu bewegen, indem sie das Reichsbanner über ihrer Stadt aufpflanzten¹⁶: „Do man also vor unser statt zürich lag mit aller macht und mit grossem gewalt, do stiessent wir von zürich des richs panner uss und manotent den kaiser, dass wir doch anders nieman zuo gehortint denn dem hailigen römischen rich, dar wider wir och niemer getuon wöltint.“

Als König Sigismund 1414 Bern besuchte, empfingen ihn die Berner ehrerbietig mit den Emblemen des Reiches, wie der zeitgenössische Chronist Justinger anschaulich zu berichten weiß¹⁷: „... do gieng man im entgegen mit dem crütz und mit aller pffahheit und schulern, mit dem heltum und mit allen orden. Da waren geordnet bi fünfhundert junger knaben under sechszenen jaren; den hat man bereit des richs paner, und daz trug ein micheler knab, und die andren knaben hat jegklicher des richs adelar uf sinem houpt in einem tscheppelin gemalet in einem schilte uf papir. Die empfingen dez ersten den küng ... do gieng man im entgegen mit dem crütz und mit aller pffahheit und und knüwoten all nider. Daz geviel dem küng gar wol und sprach zu den fürsten, di bi im ritten: da wachset uns ein nüwe welt.“

Die Verbindung des doppelhäutigen Reichsadlers mit den Wappen der eidgenössischen Orte hielt sich auf Münzen und Wappenscheiben sowie als Fassaden- und Brunnenschmuck bis ins 17. Jahrhundert hinein¹⁸. Das um 1540 verfertigte Amtsschwert des Obwaldner Landammanns, ein mächtiger Zweihänder mit einer Gesamtlänge von 140 cm, zeigt am Knauf das Landeswappen, überhöht vom Reichsschild mit dem Doppeladler, den zwei Löwen halten¹⁹. Die älteste gedruckte Schweizer Chronik von 1507, verfaßt von P. Etterlin, zeigt auf dem ersten Frontispiz den Herrscher des Heiligen Römischen Reiches, umgeben von den Kurfürsten, und auf dem zweiten das Reichswappen mit dem Doppeladler und darum herum die Wappen der eidgenössischen Orte und ihrer Zugewandten²⁰. Bemerkenswerterweise hat die Entlassung der Eidgenossenschaft aus dem Reichs-

¹⁶ Anton Henne von Sargans (Hrsg.), *Die Klingenberger Chronik* (Gotha 1861) 94 ff. Im folgenden zitiert: Klingenberger.

¹⁷ Gottlieb Studer (Hrsg.), *Die Berner Chronik des Conrad Justinger* (Bern 1871) 217 ff. Im folgenden zitiert: *Justinger*. Die Szene wird in den jüngeren Berner Bilderchroniken, die Justingers Text fast wörtlich übernehmen, auch im Bild festgehalten: *Tschachtlan*, Berner Chr. 438. *Schilling*, Berner Chr. 1, 324. *Schilling*, Spiezer Chr. 600/601.

¹⁸ *Tschachtlan*, Berner Chr. 26, 477. *Schilling*, Berner Chr. 1; 4, 161. *Schilling*, Spiezer Chr. 39, 74, 193. Zu den Münzprägungen vgl. die Kantonsartikel im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz 1–7 (Neuenburg 1921–1934). Ein Reichsadler im Rathaus von Sarnen stammt sogar erst aus dem 18. Jahrhundert (freundliche Mitteilung von Angelo Garovi, Sarnen).

¹⁹ Robert Durrer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden* (Zürich 1899–1928, unveränderter Nachdruck Basel 1971) 586 ff. und Tafel XXVI. sowie Fig. 350. Im folgenden zitiert: *Durrer*, *Kunstdenkmäler*.

²⁰ Petermann Etterlin, *Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft, jr harkommen und sust seltsam stritten und geschichten* (Basel 1507). Moderne wissenschaftliche Edition: Eugen Gruber (Hrsg.) in *Quellenwerk III/3* (Aarau 1965). Im folgenden wird nach der Originalausgabe von 1507 zitiert: *Etterlin*.

verband im Westfälischen Frieden von 1648 nicht rigoros zum Verschwinden des Doppeladlers aus der eidgenössischen Heraldik geführt, wie beispielsweise eine Schwyzer Standesscheibe von 1684 zeigt, auf der das doppelte Schwyzer Wappen zusammen mit dem Reichsadler dargestellt ist²¹.

Während für die Verkörperung des Reiches durch den Doppeladler eindeutige Quellenbelege vorliegen, bestehen Zweifel, ob auch das von den Eidgenossen im Feld geführte Kreuz als Emblem des Reiches zu deuten ist. Das Problem wird uns weiter unten beschäftigen²².

III.

Als Zeremonialgerät durfte die Fahne bei Anlässen, die der obrigkeitlichen Repräsentation dienten, nicht fehlen. Wir begegnen den Bannern der eidgenössischen Orte an den spätmittelalterlichen Schützen- und Besuchsfesten, an den in unregelmäßigen Abständen wiederholten Bundesbeschwörungen sowie an den Eidesleistungen der Untertanen, den *Huldigungen*²³. An solchen Veranstaltungen waren außer den Bannern der regierenden Orte auch die Fahnen der Städte und Länder im Untertanenstatus einbezogen. Deren heraldische Zeichen gingen oft auf das ursprüngliche Familienwappen der dynastischen Stadt- und Landesherren zurück²⁴. Bei Veranstaltungen, die auf die Fastnachts- und Kirchweihzeit fielen, verkörperten die Landes- und Städtefahnen auch die obrigkeitliche Aufsichtsgewalt und Ordnungsmacht, kam es doch immer wieder vor, daß von solchen Festlichkeiten gewaltsame Revolten und Aktionen der Volksjustiz ihren Anfang nahmen²⁵.

²¹ André Meyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, neue Ausgabe 1 (Basel 1978) 32, Abb. 25. Im folgenden zitiert: KDM Schwyz.

²² Vgl. unten Anm. 157–165.

²³ Vgl. oben Anm. 8. Bruckner, Fahnenbuch, XXXVIII ff. Schilling, Berner Chr. 2; 65, 250. Schilling, Spiezer Chr. 198. Schilling, Luzerner Chr. 39. Sieber-Lehmann, Nationalismus, 89f. (Konfiskation von Fahnen durch Peter von Hagenbach).

²⁴ Beispiele für dynastische Wappen, die in Landes- und Städtefahnen weiterleben: Habsburger Löwe in den Fahnen von Willisau und Laufenburg, zwei Löwen der Grafen von Kyburg in den Fahnen verschiedener Kommunen der Ostschweiz, der Kranich des Hauses Greyerz in den Fahnen der Landschaft Saanen, des Bezirkes Montsalvens und der Landschaft Gruyères, die zwei Adler der Grafen von Homberg im gleichnamigen Basler Amt. Belege bei Bruckner, Fahnenbuch und Hans Kläui, Der Einfluß des kyburgischen Wappens auf die Heraldik von Ministerialen, Herrschaften und Gemeinden, in: Die Grafen von Kyburg (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 8, Olten-Freiburg/Br. 1981) 119–128.

²⁵ Hans Georg Wackernagel, Altes Volkstum der Schweiz (Basel 1956) 222 ff., 243 ff., 259 ff., 283 ff. Im folgenden zitiert: Wackernagel, Volkstum. Werner Meyer, Vom Langbogen zum Sturmgewehr. Geschichte des Wehr- und Schießwesens in Liestal und im Baselbiet (Liestal 1974) 27 ff. Im folgenden zitiert: Meyer, Langbogen. Parodistische Formen in: Basler Chroniken 4, 92 ff. und 160 ff. (Fastnächtlche Besuche zwischen den Baslern und Luzernern 1508). Fahnen an Schützenfesten in Bildzeugnissen: Schilling, Luzerner Chr., 293, 296. Vgl. dazu

Aus diesem Grunde mußte die Obrigkeit darüber wachen, daß an tumultuari-schen Festen oder in Zeiten kriegerischer und sozialer Spannungen kein gewalt-sames, widerrechtliches Unternehmen angezettelt wurde, indem sich Unbefugte des Banners bemächtigten und Gleichgesinnte um sich scharten, um unkontrol-lierbare Aktionen auszulösen²⁶. Das „Aufwerfen“ eines eigenen Banners durch irgendwelche Gruppen von Unzufriedenen als Signal zum Aufruhr oder zu tu-multuarischen Gewalttätigkeiten drohte vor allem zur Fastnachts- und Kirch-weihzeit²⁷.

Im Feld verkörperte das Banner die Autorität der Führung und der obrigkeitli-chen Gewalt. Unter einem eigenen Banner ausziehen zu dürfen, galt demgemäß als Ausdruck politischer Autonomie. So legte etwa Ursern, seit 1410 mit Uri im Landrecht, aber dank einem Diplom König Wenzels von 1382 eine reichsunmit-telbare Talgemeinde, Wert darauf, unter ihrem eigenen Banner, das einen Bären mit einem Kreuz auf dem Rücken zeigte, ins Feld zu marschieren²⁸.

Gemäß den obrigkeitlichen Kriegsordnungen – deren Durchsetzung freilich kaum zu realisieren war²⁹ – galt das unerlaubte Verlassen der Truppe als „Fahnen-flucht“ und stand unter strenger Strafe³⁰. Beute sollte unter dem obrigkeitlichen Banner deponiert werden, und die Gehorsampflicht gegenüber den Hauptleuten ergab sich aus dem Eid auf die Fahne und den Bannerherrn, der innerhalb der kriegerischen Hierarchie eine hohe Stellung einnahm³¹. Im Stadtrecht von Aarau aus dem späten 15. Jahrhundert finden sich folgende Eidesverpflichtungen³²:

Werner Meyer, Wettkampf, Spiel und Waffenübung in der spätmittelalterlichen Eidgenossen-schaft, in: Schweizer Beiträge zur Sportgeschichte 1 (1982) 9–19.

²⁶ Bericht über das Provozieren eines kriegerischen Auszuges gegen den Willen der Obrig-keit durch Ergreifen der Fahne (1444) bei *August Bernoulli*, Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs (Basel 1877) 21 f., vor allem Anm. 1. Im folgenden zitiert: *Bernoulli*, St. Jakob.

²⁷ *Wackernagel*, Altes Volkstum, 259 ff. und 268 ff. *Meyer*, Langbogen, 37 ff. *Sennhauser*, Hauptmann, 130 ff. Bis weit in die Neuzeit hinein bezeichnete man in Graubünden gewalt-same Erhebungen gegen Obrigkeit und Regierung als „Fähnli-lupfe“. *Padrutt*, Staat und Krieg, 154 ff. und 255 f.

²⁸ *Bruckner*, Fahnenbuch, 160 (Abb.) und 128 ff. – Wichtig für die Unterscheidung eines gro-ßen und kleinen Truppenverbandes im Sinne eines Haupt- beziehungsweise Teilaufgebotes war die Kennzeichnung einer Fahne als Banner oder Fähnli. Vgl. dazu Abschiede 2; 585, 595, 638, 640.

²⁹ *Walter Schaufelberger*, Zu einer Charakterologie des altschweizerischen Kriegerturns (Schweizerisches Archiv für Volkskunde 56, 1960) 48–87. Im folgenden zitiert: *Schau-felberger*, Charakterologie. *Padrutt*, Staat und Krieg, 220 ff.

³⁰ *Bruckner*, Fahnenbuch, XXXIX f. Abschiede 1, 327 ff. (Sempacherbrief 1393). Aufschluß-reich auch die Bestimmungen in der bernischen Kriegsordnung von 1410 und 1415. Vgl. *Ludwig Tobler*, Die beiden ältesten bernischen Kriegsordnungen, in: Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern 11 (1865) 356–362.

³¹ *Padrutt*, Staat und Krieg, 25 ff. *Sennhauser*, Hauptmann, 41 ff. Deponieren der Beute unter der Fahne: Abschiede 2, 594: „und sömlichs gut (Beutestücke der Kriegsknechte von Grand-son) sol hinder ieghlichs herren, under des panner er gezogen ist, legen und geben...“ *Sieber-Lehmann*, Nationalismus, 382 (Rolle des Bannerträgers).

³² *Bruckner*, Fahnenbuch, XXXIX f.

„1. Item der hauptman wirt schweren, der statt er, nutz und fromen zu fürderen, iren schaden zuo wenden und gout acht uff unnser vendly zehaben, ouch uff die knecht, so darzuo hören, und von dem vendly net wychen, so ver sin lib und gout das erretten mag (...).

2. Item der vendrich sol schweren, gout acht zuo unnserem vendly ze haben und das wider umb antwurtten in sölichen goutten eren, als er dann das von unnser statt tragen wird, ouch darvon nit zuo wichen, so ver sin lib und goutt das erretten mag (...).

3. Item und dar nach, so werden alle die schweren, so uff diss mal under unnser vendly und disem haupt uss genommen sind in das veld zü ziehen, der statt er, nutz und fromen zuo fürderen, iren schaden zuo wenden, gout acht und uffsehen uff unnser vendly ze haben, darvon nit wichen, so ver üwer lib und gout das erretten mag.“

Ganz allgemein – in symbolischer Übertragung und im praktischen Verhalten – bildete die Fahne den Mittelpunkt eines Truppenverbandes und bezeichnete somit eine kriegerische Einheit³³. So riefen sich die Eidgenossen 1468 vor ihrem chaotischen Zug in den Sundgau gemäß dem Lied über dieses Unternehmen folgende Worte zu³⁴:

„4. Zuo Golpach lit ein breiter steg,
woluf, gevatter, wir müend enweg!
ir von Weggen, nun sind nit träg,
nun merkend uf, was ich üch säg!
und wenn s'fändli von Trachsen bi uns läg,
so schuchend wir weder wind noch reg.

Bumperlibum, aberdran, heiahan!

6. Wol naher, die von Dürenrot,
und bringend uns naher win und brot,
dass wir nit werdind hungers tot!
ziehnd frischlich mit dem panner rot³⁵,
ja bi dem wend wir (stan in not)
und bliben lebend oder tot.

Bumperlibum etc.

7. Wol naher, die von Sanen,
die fressind hüener und hanen,
sind's nit gsoten, so müend s'dran zanen
biderben eidgnossen, wir wend üch manen,
dass ir kömind under unser fanen,
so wend wir trostlich mit üch voran.

Bumperlibum etc.“

Eroberte Gebiete wurden unter denjenigen Orten aufgeteilt, deren Banner am Feldzug teilgenommen hatten, das heißt deren obrigkeitliche Aufgebote am Unternehmen beteiligt gewesen waren³⁶. Kam es im Feld zum Angriff, waren es die Anführer, die den stürmenden Truppen die offenen Banner voraustrugen – und entsprechend hohe Verluste erlitten³⁷. Über die Eröffnung der Schlacht von

³³ Sennhauser, Hauptmann, 22 ff. (mit weiterführender Literatur).

³⁴ Ludwig Tobler, Schweizerische Volkslieder (Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz 4 und 5, Frauenfeld 1882 und 1884) 2, 43 ff. Im folgenden zitiert: Tobler, Volkslieder.

³⁵ Vgl. unten Anm. 81–83.

³⁶ Abschiede 2/1, 117 f. (Nr. 183, 1437).

³⁷ Sennhauser, Hauptmann, 105 ff. und 114 ff. – Vgl. auch unten Anm. 44.

Grandson 1476 weiß der Berner Chronist Diebold Schilling wie folgt zu berichten³⁸:

„Do warent die von Bern, Friburg und Switz mit ihren panern vor dannen und für die andern Eidgnossen us einen verren weg geschalten und was inen zuo vienden gar ernst, wie wenig ir was, also das der vorgeant venner³⁹ von Bern und ouch die andern venner von iren rossen abstuonden und namend die panern selber zuo handen und zugen damit gestracks an die viend, alle vorcht und sorge zuo rucken geslagen...“

Dieses tollkühne Vorseilen mit den Bannern erweckt umso größeres Befremden, als nach mittelalterlicher Vorstellung über Sieg oder Niederlage in der als Gottesurteil verstandenen Feldschlacht nicht nur die Behauptung des Kampfplatzes, sondern auch die Bewahrung der eigenen Banner bzw. die Eroberung der feindlichen entschied⁴⁰. 1339 hatte die Berner Garnison in der Grenzfeste Laupen den Auftrag, „daz slosse louppen und die paner von bern ze behüten und ze beschirmen oder darumb sterben“⁴¹.

Um die Banner scharten sich gardeartige Eliteverbände, seit dem späten 15. Jahrhundert bewaffnet mit Langspiessen oder mit Zweihändern. Kämpfe um das Banner wurden mit besonderer Erbitterung ausgetragen. Viele Berichte künden – vielleicht episch überhöht – von der heroischen Verteidigung und Rettung der Fahne durch den Bannerherrn und seine Getreuen⁴². Die wegen erbärmlicher Führungslosigkeit eingetretene Niederlage der Eidgenossen vor Arbedo 1422 wurde nachträglich von den Innerschweizer Historiographen unter dem Hinweis auf die heroische Rettung aller Banner zu einem Erfolg umgedeutet⁴³. Der blutigen Kämpfe um diese Fahnen wurde noch im 16. Jahrhundert rühmend gedacht⁴⁴. „Und ward gar heftig gestritten. Der panerherr von Uri ward erschlagen und kam die paner in die ander hand und ward kümmerlich geschirmt und erhalten. Die von zug lagend wie ouch vorgemeldet zu usserst. Die mochtend mit grosser not kaum zu iren eydgenossen tringen, so gar heftig im streit warend die Mailänder.

³⁸ *Gustav Tobler*, Die Berner Chronik des Diebold Schilling (2 Bde. Bern 1897 und 1901) 1, 377 f. Im folgenden zitiert: *Schilling*. Die Stelle zeigt, daß die Venner (Fähnriche) die Banner auf dem Marsch nicht unbedingt selber trugen, im Kampf sie aber persönlich fest- und hochhielten.

³⁹ Als Venner (Bannerträger) der Berner ist für die Schlacht von Grandson Hans Kutler überliefert. *Schilling*, 1, 377, Anm. 1.

⁴⁰ Vgl. unten Anm. 43. (Umdeutung der Niederlage von Arbedo wegen der geretteten Banner zum Sieg). Kämpfe um Banner und Rettung von Fahnen in Bildquellen: *Tschachtlan*, Berner Chr. 286. *Schilling*, Luzerner Chr. 12.

⁴¹ *Justinger*, 81 f.

⁴² *Bruckner*, Fahnenbuch, 203 f. (Kämpfe um die Fahnen bei Marignano). *Justinger*, 34 f. (Schlacht an der Schosshalden).

⁴³ „Doch wie grosse nott dye frommen von Lutzern/mit andern iren Eydtgnossen lüttent/nütz dester minder behuoben sy das veld/und gewunnen ein haupt Paner/dye fuorten sy mitt ynen heim/und lyt das recht Paner ouch by anderen paneren in dem wasser thurn/da hangent die abschrift zu den Barfuossen in der kirchen.“ *Etterlin*, LXXI.

⁴⁴ *Bruckner*, Fahnenbuch, 39 ff.

Die Zuger paner kam in diesem Streit in die dritte hand. Zwen Kollinen von Zug warend darby erschlagen, der dritt, der ein Landtwing war, brachte sie mit gottes hilf und grosser not darvon.“

Entgegen solchen nachträglichen Heroisierungen enthält das Luzerner Ratsprotokoll von 1422 den Eintrag, daß ein Hensli nid Kilchen ohne Not, *wann er was nienan wund*, das ihm anvertraute Banner im Stich gelassen habe und deswegen gebüßt worden sei⁴⁵. Über ein Gefecht von 1346 erzählt Conrad Justinger folgende Episode⁴⁶: „Nu warent die von bern ungemiestrot und ungeordnet, daz der paner nit wol gehüt wart. also daz der venre gar blos an lüten waz und der paner nit warnamen, und einer hin luf der ander har, und der venre mit den vigenden so gar umbgeben waz, daz er sich versach ze sterben. Do hat er in aller note so grosen fliz umb der stat paner, die er in siner hant fürte, daz die nit verlorn wurde, und mit kraft schoz er die paner von siner hand über die vigende us under die von bern; also wart die paner gefristet und beschirmet. Zestunt wart derselbe venre mit werlicher hand erslagen als ein fromer getrüwer berner, der sin lip für die paner verlieren wolt.“

Daß gerettete Banner noch nach Jahrhunderten fast wie Reliquien verehrt worden sind, zeigt eine Notiz des 18. Jahrhunderts über das angeblich von den Nidwaldnern bei Arbedo 1422 geführte Banner⁴⁷: „Dis paner von einfachem taffet ward gebraucht vor Bellenz anno 1422. Amman Bartholome Zniderist als Panerherr, dessen blut man heutiges tags im paner sieht, ist neben beiden Heinrich und Thoma Zelger um das Leben kommen.“

Selbstverständlich waren nicht nur die Eidgenossen um die Rettung ihrer Fahnen bemüht. In der Schlacht bei Sempach scheint es den österreichischen Rittern gelungen zu sein, das Hauptbanner zu retten, und wahrscheinlich ist der getötete Herzog Leopold zu Königsfelden eingehüllt in dieses Fahnentuch bestattet worden⁴⁸.

IV.

Als sichtbare Beweise kriegesischen Erfolges zählten bei den eidgenössischen Kriegern gegnerische Fahnen zu den wichtigsten Beutestücken und wurden mit entsprechender Achtung behandelt⁴⁹. Fälle, wie sie vom Bündner Schauplatz des Schwabenkrieges überliefert sind, wonach die erbeuteten Banner behündigt, die

⁴⁵ Ratsprotokolle Luzern von 1422, zitiert nach *Bruckner*, Fahnenbuch, 40 f.

⁴⁶ *Justinger*, 107 f. Drastische Bilddarstellung dieser Szene: *Schilling*, Spiezer Chr. 327.

⁴⁷ *Durrer*, Kunstdenkmäler, 875 ff. (mit kritischen Vorbehalten).

⁴⁸ *Bruckner*, Fahnenbuch, 16 f.

⁴⁹ Ein hübsches Beispiel für eine fast prozessionsartige Heimführung von Beute überliefert Heinrich von Beinheim bei der Schilderung der Einnahme Rheinfeldens durch die Basler: „In dem schlosz () ward gefunden ein grosse büchsen, so dann vor Varspurg was beliben; was die dritt büchsen under den grösten zu Basel gesin; fuorten die von Basel mit groszem pomp und freyden heym, und uff dem selbigen wagen das fenlin von Osterrich uffgereeckt, so sy ouch im schlosz funden.“ *Basler Chroniken* 5, 380 f.

eroberten Geschütze an Ort und Stelle aber zerschlagen wurden⁵⁰, haben eher als Ausnahme zu gelten⁵¹. So versessen auf feindliche Banner waren die Eidgenossen, daß sie selbst Funeralfahnen aus geplünderten Kirchen als Siegestrophäen mitlaufen ließen, wie ein Vorfall von 1443 aus dem Alten Zürichkrieg belegt⁵²: „... sie nament ze rüti in dem closter⁵³ all ir gloggen und alles das si funden; si brachent all ir schloss ab, und all ir türen uff, und nament das yssen und was sie in dem selben closter funden. Si zerschluogent inen in dem münster alle helm und schilt und wurffent sie hinus, als die herren und die edlen ir begrebt in dem selben münster hand; si nament die panner im münster, die man den herren zuo hengkt, so man ir begrebt begat, und fuorten die mit inen enweg, als ob man sie in ainem strit gewunnen hatt. Si brachen die greber in dem münster uff, und truogent die toden lichnam heruss, graf fridrichen von toggenburg, und schluogent im ain stain in den mund; graff waldraffen von tierstein schutten si uss dem bom, und wurffen ainander mit sinen gebainen.“

Erbeutete Banner hängte man wie Opfergaben in den Kirchen auf, wo sie noch nach Jahrhunderten bestaunt werden konnten. Das Verwahren von Beutefahnen in den Stadt- und Landeskirchen wird rühmend auch in den epischen Liedern über siegreiche Schlachten hervorgehoben⁵⁴. Über die Beutefahnen aus dem Schwabenkrieg von 1499 singt Peter Müller von Rapperswil⁵⁵:

„Dorzü vil vāle mit ganzem fliss,
Ein roten adler in eim paner wiss,
Zu Kur siht man si hangen,
Bi unser frowen im münster schon.
Den schmuckern gab man den alten lon
Mit spiessen und mit stangen.
Jüppenbund, was hast du dich bedacht?
Du hast vil nüwer gästen bracht
Dem bär zum abendessen⁵⁶.
Büchsenpulver, mengerlei spis,
Vāle, und ein paner rot und wiss,
Hast zu Dornach vergessen.
O Strassburg, wie ist es dir ergangen?
Man siht din vāle zu Zürich hangen.
Es möcht dich wol verdriessen.“

⁵⁰ *Padrutt*, Staat und Krieg, 180 ff.

⁵¹ Grundsätzlich galten Geschütze als sehr begehrte Beutestücke, nicht nur wegen des praktischen Einsatzes im Feld, sondern auch wegen des Prestigewertes. *Schaufelberger*, Der Alte Schweizer, 29 ff.

⁵² *Klingenberger*, 312 f.

⁵³ Die Prämonstratenserabtei Rüti war ein ausgesprochenes Begräbniskloster für den Hochadel. Vgl. *Klingenberger*, 136 f. (Bestattung der Gefallenen von Näfels 1388 durch den Abt von Rüti).

⁵⁴ Beutefahnen: *Justinger*, 38, 91, 144, 163, 191. *Padrutt*, Staat und Krieg, 181 f. *Tobler*, Volkslieder 2, 64 f. (Beutefahnen von Murten). *Sieber-Lehmann*, Nationalismus, 382 f. (Verarbeitung von Beutefahnen zu Sakralschmuck).

⁵⁵ Zitiert nach *Bruckner*, Fahnenbuch, 159 f.

⁵⁶ Zur Bedeutung des Bären vgl. unten Anm. 116–125.

In der Schlacht von Grandson gegen Karl den Kühnen erbeuteten die Eidgenossen so viele Banner und Fähnchen, daß nach der Teilung die eroberten Stücke überall im Land auftauchten⁵⁷: „Man vant ouch in dem leger, das man im angewunnen hat, gar vil köstlicher panern und venli von gold und siden gemacht; es were die man im velde mit der hand gewan, oder in den kasten oder bulgen vant, der warent an der zale, gros und klein, me dann sechshundert; dieselben paner und venli und sunderlich die, so in den casten gewonnen, wurden darnach gen Lutzern gefürt und under gemein Eidgenossen und ander gewanten nach marzal der lüten geteilt und darnach von jedermann ufgehenkt oder behalten nach sinem gevalten⁵⁸.“

Da das Zurschaustellen solcher Fahnen als Provokation wirkte, hielt es die Obrigkeit bisweilen für ratsam, beim Abschluß von Bündnissen mit ehemaligen Gegnern deren erbeutete Banner aus den Kirchen zu entfernen und in Truhen zu versorgen⁵⁹. Allerdings gab es auch Taktlosigkeiten: Als Erzherzog Albrecht von Österreich auf seiner Hochzeitsreise Luzern besuchte, empfingen ihn die Luzerner in festlichem Aufzug mit den habsburgisch-österreichischen Beutefahnen aus der Schlacht bei Sempach von 1386⁶⁰. Daß eroberte Banner und deren Rückgabe als Politikum galten, zeigt ein Briefwechsel aus dem 15. Jahrhundert. In diesem baten die Glarner die Stadt Rapperswil um die Herausgabe ihres Banners, das sie 1388 beim österreichischen Handstreich auf Weesen verloren hatten und das seither als Trophäe in der Kirche von Rapperswil hing, doch wurde ihr Gesuch von den Rapperswilern abschlägig beantwortet, *si weltint die paner nit von inn geben, si müestint in ir kilchen hangen, da si ir vordren hingehenght hettint*⁶¹. Die Basler entgingen einer solchen diplomatischen Auseinandersetzung, indem sie 1548 eine im 15. Jahrhundert verlorene und seither in der Kirche von Riquewihr hängende Fahne durch einen dreisten Diebstahl wieder an sich brachten. Der Dieb, der angeblich aus eigenem Antrieb gehandelt hatte, wurde großzügig belohnt⁶²: „...Und zuo vereerung diser getat wurden diser person vierzig pfund geltes zuo iärlichem lypgedingszins ze behanden und ze niessen durch min gnedig herren die heimibden verordnet und angegeben.“

Im 17. Jahrhundert, als viele Originalfahnen schadhaft wurden und zu zerfallen drohten, begann man, sogenannte Fahnenbücher anzulegen, in denen vor allem die Beutefahnen kopiert wurden. Die Luzerner Beutefahnen finden sich in Originalgröße als Wandgemälde in der Franziskanerkirche abgebildet⁶³.

⁵⁷ Schilling 1, 385.

⁵⁸ Die unglaublich große Zahl von Fahnen in der Beute von Grandson erklärt Schilling mit der Gewohnheit Karls des Kühnen und seines Vaters, alle besetzten Städte und Länder sogleich mit Fahnen zu kennzeichnen. Schilling 1, 386 f. Sieber-Lehmann, Nationalismus, 49.

⁵⁹ Justinger, 38 f.

⁶⁰ Bruckner, Fahnenbuch, 13 f.

⁶¹ Klingenberg, 284 f. Abschiede 2, 148 (1441). Bruckner, Fahnenbuch, 23 f.

⁶² Bruckner, Fahnenbuch, 53 ff.

⁶³ Vgl. oben Anm. 43. – Josef Gauch: Fahnen erbeutet in den Schweizerkriegen, nach den

Ähnlich begehrt wie Beutefahnen waren heraldische Verbesserungen und Auszeichnungen des Fahnenbildes, wie sie von Herrschern nach erfolgreichen Kriegen und Schlachten verliehen wurden. Besonders berühmt geworden sind die sogenannten Juliusbanner von 1512, die Papst Julius II. den eidgenössischen Orten und Zugewandten als Anerkennung für deren Feldzug nach Pavia überreichen ließ⁶⁴. Um die höchst köstlich gearbeiteten Banner vor dem raschen Verschleiß im Feld zu bewahren, zogen es viele Orte vor, Gebrauchskopien anfertigen zu lassen und auf Kriegszügen diese mitzuführen⁶⁵. Beutefahnen und Bannerverbesserungen konnten wegen ihres hohen Prestigewertes zu Streitigkeiten, Spötteleien und Eifersüchteleien unter den Eidgenossen führen, was jeweils auf umständliche Weise geschlichtet werden mußte⁶⁶.

V.

In der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft gab es eine obrigkeitlich-staatliche Militärorganisation höchstens in zaghaften Ansätzen, die sich zur Hauptsache auf das Geschützwesen und die Verteidigung der Städte beschränkten⁶⁷. Es fehlte zwar nicht an sogenannten *Kriegsordnungen*, an Militärreglementen, die von den einzelnen Orten erlassen und durch Anschlag oder Ausruf verkündet wurden⁶⁸, und im *Sempacherbrief* von 1393 sind erstmals gesamteidgenössische Regeln für das Verhalten im Felde aufgestellt worden, die dann später durch Tagsatzungsbeschlüsse ergänzt wurden⁶⁹. Die Durchsetzung all dieser gut gemeinten Bestimmungen erwies sich in der Realität des kriegerischen Geschehens aber als unmöglich. Die Basler Kriegsartikel von 1443 wurden dementsprechend mit dem obrigkeitlichen Stoßseufzer kommentiert: *Gott weiss, wie si gehalten wurden!*⁷⁰.

Für größere Feldzüge mußte sich die politische Führung der eidgenössischen Orte auf die kriegerische Jugend in Stadt und Land stützen, die schwer unter Kontrolle zu halten war und eine durch irrationale Wertvorstellungen von Ehre,

Fresken in der Franziskanerkirche in Luzern gezeichnet (Luzern 1939). Zu den Fahnenbüchern vgl. *Bruckner*, Fahnenbuch (Nachträge St. Gallen 1942) 23–42.

⁶⁴ *Bruckner*, Fahnenbuch, 164–199, weitere Fahnenprivilegien 120 f. (Sixtus IV.), 126 f. (Maximilian für Nid- und Obwalden).

⁶⁵ Gebrauchskopien der Juliusbanner bei *Bruckner*, Fahnenbuch, 7 (Appenzell), 60 (Glarus), 143 (Zürich).

⁶⁶ Abschiede 2, 589 f. (Nr. 838, 1476 betr. Beute von Grandson), 597 f. (Nrn. 841 und 842). *Sieber-Lehmann*, Nationalismus, 382, insbesondere Anm. 106.

⁶⁷ *Schaufelberger*, Der Alte Schweizer, 17 ff. *Sennhauser*, Hauptmann, 21 ff. und 36 ff.

⁶⁸ Bibliographische Zusammenstellung von Kriegsordnungen (Quellentexte und Kommentare) bei *Sennhauser*, Hauptmann, 167 ff.

⁶⁹ Abschiede 1, 327 ff. (*Sempacherbrief* von 1393).

⁷⁰ *August Bernoulli*, Die Organisation von Basels Kriegswesen im Mittelalter, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 17 (1918) 137. *Schaufelberger*, Charakterologie, 80 f.

Ruhm, Beute und Rache geprägte Eigengesetzlichkeit entwickelte⁷¹. In den Quellen treten besonders jene Formationen hervor, die als *Härster*, *Bluthärster*, *freie Knechte* oder *verlorene Haufen* bezeichnet werden⁷². Diese Gruppen trugen ein provokatives Selbstbewusstsein zur Schau, sie zogen unter eigenen Bannern, den sogenannten *Freifahnen*, ins Feld, oft ohne Wissen oder gar gegen den Willen der Obrigkeit, deren politisch-diplomatisches Spiel sie mit ihren tumultuarischen Aktionen nur zu oft durchkreuzten⁷³. Im Schwabenkrieg von 1499 fielen diese Frei- oder Blutharste durch ihre verwegenen Taten gleichermaßen wie durch ihre unberechenbare Eigengesetzlichkeit auf. Obrigkeitliche Versuche, derartige Aktionen unter Kontrolle zu bringen, fruchteten nichts. Schon bald nach Beginn der Feindseligkeiten in der Fastnachtszeit 1499 wurde obrigkeitlicherseits vermerkt, *der Wolleben hat ein Venli uffgeworffen und ein Bluotharst an sich zogen und fart dohin*⁷⁴. Im März 1499 stimmte die Tagsatzung dem Begehren Heini Wollebs um die Bildung eines Freiharstes zu, wenn auch mit Vorbehalten und unter Begrenzung der Schar auf höchstens zwanzig Mann⁷⁵. Bei großen Unternehmungen bildeten diese Gruppen mitunter die gefürchtete Vorhut, in der sie sich durch ein besonders waghalsiges, todesverachtendes Verhalten auszeichneten⁷⁶. In der Schlacht bei Frastanz am 20. April erzwang Heini Wolleb den Sieg mit einem tollkühnen Umgehungsmanöver, bei dem er selber ums Leben kam⁷⁷.

Diese selbständig agierenden Kriegergruppen kannten als Gemeinschaftssymbol nicht nur die Fahne, sondern auch das gemeinsame, persönliche Abzeichen, mit dem sich die Angehörigen nach außen abgrenzten und das sie provokativ zur Schau trugen⁷⁸. Der Italiener Jovius schreibt vom Verlorenen Haufen der Eidge-

⁷¹ Wackernagel, *Altes Volkstum*, 166 ff. und 205 ff. *Padrutt*, *Staat und Krieg*, 62 ff.

⁷² Wackernagel, *Fehdewesen*, 304 ff. *Sennhauser*, *Hauptmann*, 128 ff.

⁷³ Originalstücke, die als Freifahnen gedeutet werden, zeigen oft – analog den Darstellungen in den Bilderchroniken – das weiße Kreuz mit durchgehenden Armen. *Bruckner*, *Fahnenbuch*, 93 (Fribourg), 115 (Appenzell), 132/33 (Zürich), 209 (italienische Feldzüge). *Schilling*, *Luzern Chron.* 104.

⁷⁴ *Eugen Tatarinoff*, *Die Beteiligung Solothurns am Schwabenkrieg bis zur Schlacht bei Dornach 1499* (Solothurn 1899) 24 (Aktenstück Nr. 3, 2. Februar 1499).

⁷⁵ *Abschiede* 3/1, 597 (Nr. 640).

⁷⁶ Vgl. unten Anm. 79. *Sennhauser*, *Hauptmann*, 105–121. *Wackernagel*, *Altes Volkstum*, 291 ff. *Sieber-Lehmann*, *Nationalismus*, 330 f. (Legalisierung von Freiharsten durch Verleihen einer Fahne). *Guy Marchal*, *De la „Passion du Christ à la –Croix suisse“*, in: *Itinera* 9 (1989) 107–131. Im folgenden zitiert: *Marchal*, „Passion“.

⁷⁷ Nach glaubwürdigen Berichten ist Heini Wolleb, durch einen Büchschenschuß getroffen, im Getümmel gefallen. Vgl. dazu *Wilhelm Meyer*, *Die Schlacht bei Frastanz*, in: *Archiv für Schweizer Geschichte* 14 (1864) 105 ff. *Willibald Pirckheimer*, *Der Schweizerkrieg*, hrsg. und übersetzt von *Wolfgang Schiel* und *Ernst Münch* (Berlin DDR 1988) 95 f. *Hans Kriesi*, *Heini Wolleb* (Elgg 1962) 459 f. *Constanz Jecklin*, *Der Anteil Graubündens am Schwabenkrieg* (Chur 1899) 58 f. Anm. 2. Im folgenden zitiert: *Jecklin*, *Anteil*.

⁷⁸ *Wackernagel*, *Altes Volkstum*, 226 f. *Abschiede* 4/1b, 214 (Nr. 115, 1529). *Michael Schmid*, *Staat und Volk im alten Solothurn* (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 95, Basel 1964) 85 f. mit Hinweis auf eine Kriegerschar, die um 1499 die Gegend um Basel terrorisierte und in buntscheckigen Kleidern einherging. Im folgenden zitiert: *Schmid*, *Staat*.

nossen⁷⁹: „Man kennet auch diese hertzhafftige muotigen gesellen in dem verlorenen hauffen allein bey iren schönen weyssen federen, welche sy hindersich uff ire huet und sturmhauben gesetzt, als wann es allsammen gewaltige Hauptleut wend.“

Spätmittelalterliche Freifahnen haben sich vereinzelt als Originale erhalten, andere werden in alteidgenössischen Bilderchroniken ikonographisch überliefert⁸⁰. Mutmaßliche Freifahnen, die aus einem roten Tuch bestanden, sind für Glarus und Dürrenroth/Emmental bezeugt⁸¹. Möglicherweise geht auch das Banner von Schwyz auf eine rote Härsterfahne zurück. Das Eckquartier in der Schwyzer Landesfahne ist jedenfalls erst später hinzugekommen, und im Landessiegel führten die Schwyzer nicht den roten Schild, sondern die Figur St. Martins, ihres Hauptkirchenpatrons⁸². Diese roten Fahnen aus der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft erinnern an eine Schlüsselstelle im Nibelungenlied: In der 26. Aventure erfahren die Burgunden auf ihrer Reise an den Hof Etzels, daß niemand lebend zurückkomme. Da rufen sie Volker zum Anführer für den Weitermarsch aus, und dieser formt als erstes ein rotes Banner⁸³:

str. 1595 „...den helm er uf gebant.
in herlicher varwe was sîn wîgewant.
Er bant ouch z'einem schafte ein zeichen, daz waz rot.
Sît kom er mit den kûenen in eine groezliche nôt.“

Im Angesicht des Todes eine blutrote Fahne – besteht hier ein Zusammenhang mit dem Schwyzer Banner und den Härsterfahnen? Erklärungen müßten im noch zu wenig erforschten Kriegsbrauchtum des Mittelalters gesucht werden⁸⁴. Direkte Beziehungen zwischen dem Fahnenwesen der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft und der ritterlichen Heraldik lassen sich im Fortleben alter, feudaler Herrschaftszeichen in den Bannern einzelner Städte und Länder nachweisen. Dies gilt namentlich für den Kranich von Greyerz und für die Löwen der Grafen von Kyburg⁸⁵.

Von den vielen Auszügen eidgenössischer Kriegsknechte unter einem nicht obrigkeitlichen Banner hat jenes Unternehmen von 1477 besondere Berühmtheit erlangt, das als *Zug vom törichten Leben* oder nach einer späteren Bezeichnung als *Saubannerzug* in die Geschichte eingegangen ist⁸⁶. Nach den zeitgenössischen

⁷⁹ *Paulus Jovius*, Chronik, übersetzt von Heinrich Pantaleon (Basel 1560) 15. Buch 422.

⁸⁰ Vgl. oben Anm. 73.

⁸¹ *Tobler*, Volkslieder 2, 45. *Bruckner*, Fahnenbuch, Katalog Nr. 342 (Glarner Fähnlein mit weißem Kreuz).

⁸² KDM Schwyz 1, 33 ff. mit Abb. 26–29.

⁸³ Das Nibelungenlied, hrsg. von *Karl Bartsch* und *Helmut de Boor* (Wiesbaden 191967) str. 1595. Im folgenden zitiert: Nibelungenlied.

⁸⁴ Sog. *Blutfähnlein* in der Umgebung des Kaisers bei *Seyler*, Heraldik, 517 f.

⁸⁵ Belege oben Anm. 24. Zu den Anfängen von Landesfahnen vgl. *Seyler*, Heraldik, 292 f.

⁸⁶ Zum Zug vom Törichten Leben vgl. *Ernst Walder*, Das torechte Leben von 1477 in der bernischen Politik 1477 bis 1481, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 45

Schrift- und Bildquellen zeigte das Banner einen Kolben und einen Eber⁸⁷. Eine in Zug aufbewahrte Fahne aus der Zeit um 1500, auf der nebst drei Wappen eine Muttersau mit drei Ferkeln sowie ein Narr mit Kolben und geöffnetem Geldsack abgebildet sind, wird zwar oft als *Saubanner* bezeichnet, läßt sich aber kaum als das Banner des chaotischen Unternehmens von 1477 identifizieren⁸⁸. Es weist eher Ähnlichkeiten mit zwei Fahnen von fastnächtlichen Narrengesellschaften des ausgehenden 15. Jahrhunderts aus Zofingen auf und ist wohl einer analogen Zuger Vereinigung, dem *Grossen, allmächtigen und unüberwindlichen Rat von Zug*, zuzuordnen⁸⁹. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß gewaltsame Heischezüge zur Fastnachtszeit, in deren Brauchtum auch das Unternehmen des *törichtten Lebens* gehört, von solchen karnevalistischen Organisationen unternommen worden sind⁹⁰.

Die Sitte, sich durch Gemeinschaftssymbole wie Fahnen oder durch gleichförmige Kopfbedeckungen und Abzeichen gegen außen kenntlich zu machen, stärkte auch den Zusammenhalt im Innern. Das rein praktische Bedürfnis, im Kampfgetümmel durch ein Erkennungsmerkmal Freund und Feind unterscheiden zu können, mag bisweilen bei improvisierend vereinbarten beziehungsweise angeordneten Zeichen eine Rolle gespielt haben. So scheinen sich 1444 die Basler, die den bei St. Jakob kämpfenden Eidgenossen zu Hilfe eilen wollten, am Rücken durch einen Strohwisch im Gürtel gekennzeichnet zu haben⁹¹. Grundsätzlich aber ging es um mehr. Die Straußenfedern auf den Hüten – überliefert sind außerdem auch Tannreiser und Stechpalmenzweige⁹² – waren primär Gemeinschaftssymbole, deren Träger ihre Bereitschaft zeigen wollten, sich den Geboten der Gruppe mit dem ganzen kriegerischen Ehrenkodex zu unterwerfen⁹³. Noch nicht untersucht ist die Frage, inwiefern sich in der Zahl der Straußenfedern auf den Hüten die kriegerischen Erfolge des Einzelnen spiegeln könnten. In den Bildquellen fallen nämlich immer wieder einzelne Gestalten auf, die eine irgendwie gehobene Stellung einzunehmen scheinen und mit gewaltigen Federbüschen ausgestat-

(1983) Heft 2. *Christoph Döbeli*, Der Zug vom Thorechten Leben, unpublizierte Lizentiatsarbeit Basel (1992). Im folgenden zitiert: *Döbeli*, Zug.

⁸⁷ *Schilling*, Berner Chr. 4; 873 ff. Ähnliches Fahnenbild in der Schillings 3. Fassung der Chronik: *Diebold Schilling*, Die Große Burgunderchronik, Faksimileausgabe (Luzern 1985) 798 ff. *Döbeli*, Zug, 41 ff. und 49 ff.

⁸⁸ *Bruckner*, Fahnenbuch, XXXVIII f. und 117 ff. sowie Taf. 26.

⁸⁹ Zum Unüberwindlichen Großen Rat von Zug vgl. *Hans Koch*, Der „Grosse, allmächtige und unüberwindliche Rath“ von Zug, in: Zuger Neujahrsblatt (1962) 3–24, insbes. 5 ff. Im folgenden zitiert: *Koch*, Rath. Auch die analoge Gesellschaft von Stans führte eine Fahne. *Hans von Matt*, Der Unüberwindliche Große Rat von Stans (Stans 1971) 10 ff. und 17 ff. Im folgenden zitiert: *von Matt*, Rat. *Bruckner*, Fahnenbuch, Katalog Nrn. 812 und 818 (Fähnlein der Zofinger Narrenzunft).

⁹⁰ *Wackernagel*, Volkstum, 259 ff. und 268 ff.

⁹¹ *Bernoulli*, St. Jakob, 21 f.: „... und den herren ward nit mer, dan das sy hiessen yeglichen, der do uszhin zoch, ein strowwüsch hinder under sinen gürtel stossen zu einem wortzeichen.“

⁹² Vgl. unten Anm. 189 und 190.

⁹³ *Wackernagel*, Volkstum, 204 f. Anm. 1 (Hinweis auf „Swizer kleider“) und 226 Anm. 2.

tet sind⁹⁴. Im Laufe des 15. Jahrhunderts entwickelten sich die meist weißen Straußenfedern außerhalb des kriegerischen Umfeldes, in dem sie mit besonderer Vorliebe von den Reisläufern getragen wurden, zum eidgenössischen Parteiabzeichen, während die Anhänger Habsburg-Österreichs auf ihren Hüten Pfauenfedern trugen⁹⁵. In Zeiten politischer Spannungen konnte deshalb das provokative Tragen von Straußen- bzw. Pfauenfedern zu gewalttätigen Ausschreitungen führen⁹⁶.

VI.

Verschiedene Feldzeichen griffen die in der Heraldik wohlbekannten Tiermotive auf, nicht nur als Fahnenbilder, sondern auch als Maskierungselemente. Derartige Tierfiguren hatten einen besonders ausgeprägten Identifikationswert, galten sie mit ihren spezifischen Eigenschaften doch als Verkörperung sowohl der Kriegerverbände, die sich ihrer als Feldzeichen bedienten, als auch der Städte und Länder, deren Wappen sie zierten. Dabei ist zu beachten, daß sich der Identifikationsbezug nicht nur auf das Fahnen- oder Wappenbild, sondern unter Umständen auch auf die Schildhalter erstrecken konnte⁹⁷.

Wie direkt einzelne Kriegergruppen sich auf ihre Aktionen mit den Tieren auf ihren Feldzeichen identifiziert haben müssen, zeigt das Beispiel der *Gesellschaft zum Hund*, die sich zu Beginn des 15. Jahrhunderts im Oberwallis aus einer Widerstandsbewegung gegen die landesherrlichen Machtansprüche der Freiherren von Raron gebildet hat⁹⁸. Justinger berichtet⁹⁹: „Also furen si (d. h. die aufständi-

⁹⁴ Schilling, Berner Chr. 4; 611. Schilling, Luzerner Chr. 75, 81, 113, 138, 338. Hans Koegler, Hundert Tafeln aus dem Gesamtwerk des Urs Graf (Basel 1947) Taf. 2, 6 (Bannerträger), 28, 48, 49, 55, 100 (Straußenfedern unterscheiden den Schweizer Söldner vom Landsknecht.). Vgl. auch die differenzierend wiedergegebenen Federhüte im Schlachtholzschnitt von Dornach 1499 (Kupferstichkabinett der Öffentlichen Kunstsammlung Basel), Reproduktion u. a. in Werner Meyer, Die Schweiz in der Geschichte 1 (Zürich 1995) Taf. 100–102.

⁹⁵ Schilling, Spiezer Chr. 759: Walliser Söldner im Dienste der damals österreichischen Stadt Fribourg, gekennzeichnet durch Pfauenfedern, ermorden den Henker von Bern.

⁹⁶ Tobler, Volkslieder 2, 23 und 31. Dornacher Schlachtholzschnitt (vgl. Anm. 78). Schmid, Staat, 84 insbes. Anm. 153.

⁹⁷ Aufschlußreich das heraldische Frontispiz bei Etterlin, 1, mit den Wappen der einzelnen Orte und den Schildhaltern mit bestimmten Anspielungen. Für unsere Fragestellung von Bedeutung der Löwe von Zürich und der Basilisk von Basel. Identität des Schildhalters mit dem Schildbild: Bern (Bär), Schaffhausen (Schafbock), Appenzell und St. Gallen (Bären), Chur (Steinbock). – Tobler, Volkslieder 1, 13 und 2, 28 sowie 31.

⁹⁸ Zum ereignisgeschichtlichen Rahmen des sogenannten Raronhandels vgl. Edwin Hauser, Geschichte der Freiherren von Raron, in: Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft 8 (1916) 150 ff. und Rudolf von Fischer, Die Feldzüge der Eidgenossen diesseits der Alpen vom Laupenstreit bis zum Schwabenkrieg, in: Schweizer Kriegsgeschichte 2 (Bern 1935) 60–66.

⁹⁹ Justinger, 254 f. Bilddarstellungen der Gesellschaft zum Hund: Tschachtlan, Berner Chr. 520. Schilling, Berner Chr. 1; 396. Schilling, Spiezer Chr. 698. In all diesen Abbildungen sowie

schen Walliser) zu und machten ein paner, daran gemalet waz ein bretkin mit vil hunden; und daz darumb, won sie meinten, der hunden solte so vil werden, daz si den adeler, den die von raron in irem schilt fürent, wölten vertriben.“

Wie aus diesem Beispiel vom Hund der Aufständischen und vom Adler der Raron ersichtlich ist, erstreckte sich die Identifikationssymbolik von Tieren auch auf gegnerische Fahnenbilder. Dies kommt besonders deutlich in der Polemik der baladenhaften „historischen Volkslieder“ aus dem 15. und 16. Jahrhundert zum Ausdruck¹⁰⁰. Über den Giornico-Krieg von 1478, der mit einer ebenso vernichtenden wie blamablen Niederlage der Mailänder gegen die Urner endete, dichtete der Luzerner Hans Viol¹⁰¹.

str. 1 „die slang von Mailand ist zogen uss,
dem stier von Uri in sin land;
des ist die slanghe komen ze schand;
nun merkend uf disen struss!“

Auf besonders gehässige Weise bediente man sich der Tiersymbolik in der Polemik des Schwaben- oder Schweizerkrieges von 1499, wobei aber bestimmte Feinheiten beachtet wurden¹⁰²:

„Es ist vil adels gewesen
im Rintal, wiss und grünen,
si sind vor inen gnesen,
dieselben puren küen.
sant Fridli¹⁰³ mag wol helfen,
darzuo der ruche stier,
der bärn wol mer dann vier¹⁰⁴,
käm der löu mit sinen hilfen,
si empfiengend in gar schier.“

Bezeichnenderweise wird in diesem Lied als Wappentier des Gegners der althabsburgische Löwe angesprochen und nicht der Reichsadler. Denn den Eidgenossen kam es im Schwabenkrieg von 1499 sehr auf die Feststellung an, nicht mit dem Heiligen Römischen Reich in Fehde zu liegen¹⁰⁵. Wenig zimperlich ging man dagegen mit dem Tiroler Adler um, den ein Lied über die Calven-Schlacht mit einer gerupften Krähe vergleicht¹⁰⁶:

auch in anderen Szenen werden die Walliser überdies mit entstellenden Kröpfen gekennzeichnet.

¹⁰⁰ Zum etwas unglücklichen Begriff des „historischen Volksliedes“ vgl. *Tobler*, Volkslieder 1, III–XI.

¹⁰¹ *Tobler*, Volkslieder 2, 70 ff.

¹⁰² *Tobler*, Volkslieder 1, 28.

¹⁰³ Gemeint ist St. Fridolin, der Landespatron der Glarner. Vgl. unten Anm. 132–135.

¹⁰⁴ Angesprochen sind wohl die Bären in den Bannern von Bern, St. Gallen (Stadt und Abtei) und Appenzell. Nicht zu vergessen ist der Bär von Ursern. *Bruckner*, Fahnenbuch, 160 f. und Katalog Nr. 743.

¹⁰⁵ *Mommensen*, Eidgenossen, 279 f. und 284 ff. *Hans Sigrist*, Zur Interpretation des Basler Friedens von 1499, in: Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte 7 (1949).

¹⁰⁶ *Tobler*, Volkslieder 2, 85.

„Die krei was sich schmucken,
in dem wald si umhar floch;
die federn ward man ir rupfen,
die fecken si nachar zog;
man rupft ir die federn uss irem swanz,
dass si in dem grünen walde
macht mengen krumen tanz.“

Daß sich auch die eidgenossenfeindlichen Liederdichter derselben Bilder mit umgekehrtem Vorzeichen bedienten, verwundert umso weniger, als verschiedene Reimwerke dieser Art als direkte Entgegnungen entstanden sind¹⁰⁷. Beliebt ist vor allem das an den Innerschweizer Harsthornbläsern¹⁰⁸ orientierte Bild der nach Niederlagen und schweren Verlusten traurig muhenden Schwyzer bzw. Schweizer Kuh¹⁰⁹. Nach der Vernichtung einer eidgenössischen Kriegerschar in der Schlacht von St. Jakob an der Birs bei Basel 1444 schrieb Isenhofer in seinem Schmählid wider die Eidgenossen¹¹⁰:

„Die wulken sind ze berg gedruckt,
das schafft der sunnen glanz:
den puren wird ir gewalt gezuckt,
das tut der pfawenschwantz.
Blüemi¹¹¹, lass din lüejn,
gang hein, hab din gemach,
es gerät die herren müejn,
trink uss dem mülibach.“

Ähnlich klingt es im Lied, das nach der mörderischen Schlacht von Marignano 1515 entstanden ist, in welcher auch der Uristier ums Leben kam und dessen Harsthorn verloren ging¹¹²:

„Der stier von Uri do er lag
Durchstochen hart uff einen tag,
Ist kuo von Schwytz ein wittwen gmacht
Und hat gelüyet tag und nacht.“

¹⁰⁷ *Jecklin*, Anteil, 2. Teil, 50–64.

¹⁰⁸ Vgl. unten Anm. 172–182.

¹⁰⁹ Außer den unten angeführten Belegen (Anm. 110 und 112) kann hier noch auf folgende Stellen verwiesen werden: *Jecklin*, Anteil, Teil 2, 50 und 51. *Tobler*, Volkslieder 2, 13 f. und 17 f. (in ironischer Umkehrung).

¹¹⁰ *Tobler*, Volkslieder 2, 23 f.

¹¹¹ *Blüemi* oder *Blüemli* („Blümchen“) gehört seit dem Mittelalter zu den beliebtesten Kuhnamen. Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache 5 (Frauenfeld 1905) 70. Im folgenden zitiert: Idiotikon.

¹¹² *Emil Usteri*, Marignano (Zürich 1974) 490. Im folgenden zitiert: *Usteri*, Marignano. *Valerius Anshelm*, Die Berner Chronik, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Bern 5 (Bern 1893) 141 ff. Im folgenden zitiert: *Anshelm*. *Eduard Achilles Gessler*, Die Harschhörner der Innerschweizer, in: *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* NF 27 (1925) 27–40, 83–94, 168–181, 228–250. Zum Harsthorn von Marignano insbes. 175 ff. Im folgenden zitiert: *Gessler*, Harschhörner.

In der mündlichen und literarischen Polemik des 15. und 16. Jahrhunderts erscheint das Rind – Kuh oder Stier – als Symboltier für die als *Kuhschweizer* und ähnlich beschimpften Eidgenossen schlechthin, was von diesen trotzig aufgegriffen und propagandistisch umgedreht wurde¹¹³. So heißt es im Lied über die Verwüstung des Sundgaues von 1468 unter Bezugnahme auf das Ausbleiben eines österreichischen Entsatzheeres¹¹⁴:

„Sy hand der kue sithar nūmen grueft harus,
Sy ersorgten aber solchen struss.“

Eindrücklich wird das Motiv der Kuh als Innerschweizer Symboltier im Lied Halbsuters aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts auf die Schlacht bei Sempach von 1386 benützt¹¹⁵:

„65. Ku Brüne sprach zum stiere:
„Ach, sol ich dir nit klagen?
mich wolt uf diser reviere
ein herr gemulcken haben.
he! ich hab Im den kübel umgschlagen;
ich gab Im eins zum ore,
das man In musst vergraben.““

Für das Phänomen der Identifikation des Kriegerverbandes mit dem Tier auf dem Banner erweist sich der *Berner Bär* als besonders aufschlußreich. Nach der Sage soll er der Stadt den Namen gegeben haben, indem der Herzog von Zähringen die Neugründung nach der ersten Jagdbeute habe nennen wollen und dann einen Bären erlegt habe¹¹⁶.

Für die Berner hatte ihr Bär, den sie stolz im Banner führten, einen ungeheuer großen Identifikationswert. Anscheinend nahmen sie auf Feldzügen außer ihrer Bärenfahne noch einen lebenden Bären aus ihrem Wildgehege mit, der den Gegner in Panik versetzen sollte und mit seiner Witterung vor allem die Pferde der feindlichen Reiterei zum Scheuen gebracht haben dürfte¹¹⁷.

Die Lieder über die kriegerischen Unternehmungen der Berner schöpfen die metaphorischen Möglichkeiten der Gleichsetzung von Bär und Kriegerverband in

¹¹³ Wackernagel, Volkstum, 36 ff.

¹¹⁴ Tobler, Volkslieder 2, 43 ff.

¹¹⁵ Theodor von Liebenau, Die Schlacht bei Sempach (Luzern 1886) 366. Im folgenden zitiert: Liebenau, Sempach.

¹¹⁶ Justinger, 8f. Bilddarstellungen der Bärenjagd bei Tschachtlan, Berner Chron. 16. Schilling, Berner Chr. 1, 13. Schilling, Spiezer Chr. 59.

¹¹⁷ Die Bilddarstellung der Schlacht von Nancy bei Schilling, Berner Chr. 4, 846 zeigt einen Bären mit blutender Wunde im Kampfgewühl, was kaum als Berner Identifikationssymbol gedeutet werden kann. Aufschlußreich auch die Stelle bei Anselm 3 (1888) 433: „Und also uf den 14. Julii kamend bede vānle von Bern mit grossem lob und eren heim, brachtend mit inen jungen bāren, welcher dem hern von Tremoly zuo Lucern geschenkt, zuo Nowara an der schlacht gelassen was. Dem ward zuo gedächtnuss diser tat das bārenhūse ob dem keftor gebuwen.“ Die Haltung lebender Bären ist in Bern seit dem 15. Jahrhundert bezeugt. Haller, Ratsmanuale 2 (1901) 26 f.

allen erdenklichen Varianten aus, wobei einerseits auf die gutmütige Geduld von Meister Petz, anderseits auf seine unwiderstehliche Kampfkraft angespielt wird¹¹⁸. Im Lied über den Gümnenkrieg von 1334, in dessen Verlauf die Berner mehrere Burgen zerstörten, heißt es¹¹⁹:

„Wie bald sich do der bere rach!
buchse, lantzhut er zerbrach,
esche, halten, swanden, stretlingen, schönenfels er zertzart,
nüt sich vor im erwart.
Güminon, burg und stat,
Mötzli¹²⁰ gar zerbrochen hat.“

Vor allem in den Liedern über die Burgunderkriege gegen Karl den Kühnen, in denen die Berner die politische Führungsrolle übernommen hatten, identifizieren sich die erfolgreichen Krieger der Aarestadt gerne mit ihrem Wappentier. Im Lied über den Zug nach Pontarlier von 1475 erscheint der Bär, verkörpert in der Fahne, als Haupt des Kriegerverbandes¹²¹:

„Es wart dem beren zuo Bern geseit,
wie das di iren werent beleit;
er tat sin clawen sliffen.
Er nam viertusend man zuo im,
do hort man frölich pffifen.“

Nach der Schlacht von Grandson wurde gesungen¹²²:

„In Welschem lande hebt sich ein struss,
do mag wol werden etwas us,
die clawen well wir wetzen;
der gir¹²³ der treit gros übermuot,
der ber und stier gar wol behuot
wend manlich mit im kretzen.“

Das Bild vom burgundischen Geier, der ins Hoheitsgebiet des Bären eindringt, findet sich auch in einem Lied über die Schlacht von Murten 1476¹²⁴. Im Zuge der

¹¹⁸ Idiotikon 4 (1901) 1450. *Schilling*, Spiezer Chr. 227. *Schilling*, Berner Chr. 3; 2 und 4.

¹¹⁹ *Justinger*, 67.

¹²⁰ *Mötzli*, auch *Mutz* oder *Mutzli*: Kosewort für den Berner Bären, abgeleitet vom kurzen Stummelschwanz. Idiotikon 4 (1901) 616f.

¹²¹ *Schilling* 1, 237.

¹²² *Schilling* 1, 397.

¹²³ Die Identifizierung Karls des Kühnen beziehungsweise Burgunds mit dem Geier findet in der burgundischen Heraldik keine Stütze. Vielleicht liegt eine propagandistische Assoziation mit einem widerlichen Aasgeier vor, was zur Beschimpfung Karls des Kühnen durch die Berner passen würde. *Sieber-Lehmann*, Nationalismus, 251 ff. Einen interessanteren Deutungsansatz liefert das Idiotikon 2 (1885) 405f. mit dem Hinweis auf das *Gyrenrupfen*, ein spätmittelalterliches Pfänderspiel, bei dem sich die Mitspieler gegen einen Einzelnen vereinigen, um ihn zu plagen.

¹²⁴ „Der gir ist ussgeflogen
dem bären in sin land.“

Tobler, Volkslieder 2, 61.

erstarkenden Staatsgewalt nach dem Ausgang des Mittelalters wurde der Bär als Wappentier bei der Untertanenbevölkerung auf dem Lande immer mehr zum Symbol für die als ungerecht empfundene Herrschaft der Gnädigen Herren in der Stadt. Im Lied der aufständischen Bauern von 1653 erscheint der Bär als Verkörperung obrigkeitlicher Unterdrückung¹²⁵:

„Der Bär wollt nit still sitzen,
yer kam gen Solenthurn;
mit listig Kyb und Witzen
richt er bald an den Sturm.“

VII.

Im oben zitierten Lied aus dem Schwabenkrieg¹²⁶ erscheint neben den Wappentieren auf den Fahnen auch der Heilige Fridolin, der Landespatron von Glarus, allerdings nicht als Identifikationssymbol, sondern als Schutzherr. Krieger, die das Konterfei oder die Embleme eines Heiligen in ihrer Fahne führten, fühlten sich von diesem direkt beschirmt. Und was lag näher, als sich unter den Schutz des jeweiligen Stadt- oder Landespatrons zu stellen¹²⁷? Die Appenzeller sowie die Stadt und Abtei St. Gallen beschworen mit ihren Bärenbannern die Hilfe des Heiligen Gallus, in dessen Legende ein Bär eine wichtige Rolle spielt¹²⁸. Der Schlüssel in den Bannern von Ob- und Nidwalden erklärt sich aus dem Peterspatrozinium der Talkirchen von Stans und Sarnen¹²⁹. Der gleiche Sachverhalt liegt in der Fahne des Hochgerichtes Puschlav in Graubünden vor¹³⁰, während sich die Krieger von Rhäzüns und Stein am Rhein unter den Schutz des Drachentöters St. Georg stellten, die Leute von Disentis aber mit St. Martin auf ihrer Fahne ins Feld zogen¹³¹.

St. Fridolin, den die Glarner in ihrem Banner führten, galt als Gründer des Stiftes Säkingen, zu dessen Grundherrschaft große Teile des Landes Glarus im Mittelalter gehörten¹³². Trotz der allmählichen und keineswegs konfliktfreien Ab-

¹²⁵ *Tobler*, Volkslieder 1, 48.

¹²⁶ Vgl. oben Anm. 102.

¹²⁷ Belege für St. Urs, den Schutzpatron Solothurns, bei *Schmid*, Staat, 92 f. Besonders aussagekräftig Schmid's Zitat aus Urkundio I, 485, Anm. 1: „Cuntz Blosth der hauptman, Heyni Meister der vennen und ander iro gesellen von Solothurn, die des ersten Pontarli hant ingenomen, hant von irem gut (uss ir gebütt) geben minem herren sant Ursen ein kostlich vergüldt halsbant, het man im zum gezierd angehencket.“

¹²⁸ *Idiotikon* 4 (1901) 1449. *Bruckner*, Fahnenbuch, Katalog Nrn. 9–20, 648–649, 672–680.

¹²⁹ Das Nidwaldner Banner zeigt den Petrusschlüssel bereits in den ältesten Exemplaren aus der Zeit um 1400. Bei den Obwaldnern, deren Banner ursprünglich aus einem in Rot und Weiß geteilten Tuch bestand, taucht St. Petrus mit den Schlüsseln erstmals im Juliusbanner von 1512 auf. *Bruckner*, Fahnenbuch, Katalog Nrn. 522–529 und 544–546.

¹³⁰ *Bruckner*, Fahnenbuch, Katalog Nr. 558.

¹³¹ *Bruckner*, Fahnenbuch, Katalog Nrn. 238–240, 560, 653–654.

¹³² *Berthe Widmer*, Die Vita des heiligen Fridolin, in: Jahrbuch des Historischen Vereins des

lösung des Landes Glarus von der Herrschaft Säckingens und der habsburgisch-österreichischen Kastvogtei im Laufe des 14. Jahrhunderts behielt der heilige Fridolin seine Funktion als Landespatron bei. Als 1388 die Glarner ihre herrschaftliche Emanzipation in der Schlacht von Näfels militärisch festigten, rechneten sie fest mit der Hilfe Fridolins, dessen Bild sie auf ihrem Banner mit sich trugen. Das kurz nach der Schlacht entstandene Lied läßt auf eine eigentliche Beschwörungszereemonie schließen¹³³:

„Ze Glaris in dem lande warend vierthalb hundert man,
die sahend fünfzehn tusend ir rechten fiend an.
Do ruoft also behende der von Glaris hauptman,
er ruoft unsern herren Christ von himel an.
„Ach, richer Christ von himel und Maria, reine magd!
wellend ir uns helfen, so sind wir unverzagt,
Dass wir den strit gewinnend hie uf disem feld;
wellend ir uns helfen, so bstand wir alle welt.
O helger herr sant Fridli, du trüwer landsman,
si diss land din eigen, so hilf's uns mit eren bhan.“

Nach der siegreichen Schlacht darf der Dank nicht fehlen:

„Des dankend wir alle gote und sant Fridli, dem helgen man;
dise manliche tat hand die fromen Glarner tan.“¹³⁴

Auch in einem Lied über die Schlacht bei Grandson wird das Eingreifen St. Fridolins zugunsten der Glarner und der übrigen Eidgenossen erwähnt¹³⁵. Die Bündner verließen sich in analoger Weise auf ihren eigenen Landespatron St. Luzi, der allerdings als Fahnenfigur nicht in Erscheinung trat¹³⁶.

Die Vorstellung, durch das Mitführen einer Fahne mit dem Abbild oder den Attributen eines Heiligen könne – unter Beachtung der üblichen Gebetsrituale – das Kriegs- oder Schlachtenglück erzwungen werden, machte das Banner zu einem Kultgegenstand mit animistischen Kräften¹³⁷. Dazu paßt, daß man die Fahnen, die nicht mehr mit ins Feld geführt wurden, weil sie durch neuere Stücke ersetzt wor-

Kantons Glarus 65 (1974) 100–191. Zu den erhaltenen Fahnen vgl. *Bruckner*, Fahnenbuch, Katalog Nrn. 336–345.

¹³³ *Tobler*, Volkslieder 1, 8 f.

¹³⁴ Zum Verlauf der Schlacht bei Näfels 1388 vgl. *Werner Meyer*, Bemerkungen zur Schlacht bei Näfels, in: *Neujahrsbote für das Glarner Hinterland* (1988) 76–89.

¹³⁵ *Schilling* 1, 394 f.

¹³⁶ *Jecklin*, Anteil, Teil 2, 55. *Wackernagel*, Volkstum, 286 f. *Conradin Jecklin*, Die Acta des Tirolerkriegs (Churt 1899) 7 f.: „Und in dem zit, als si also Mayenfeld ingehept und die Staig bewart habend, sind etlich knecht in Sant Lutziss klainem capell (dass er aigner hand gepuowen hatt) gelegen: do ist inen ain man, in wysem claid erschinen sichtbarlich und hat sy gehaisen, uss der capellen gon. Dem hand sy nit mügen widerston. Sy hand ouch dass huss wöllen brennen, für in die lobseck, hew und all winckel gelegt zuo dicker mol: dass hat nit wöllen brinnen. Sind grossen zeichen von dem lieben herrn Sant Luci.“

¹³⁷ Trotz Vorbehalten gegenüber der Deutungsideo-logie wertvolle Belege für magische Kräfte der Fahnen im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 2 (Berlin, Leipzig 1929/30) 1120 ff.

den waren, sorgfältig verwahrte und mit Zetteln kennzeichnete, welche – den Authentica von Reliquien nicht unähnlich – die Unternehmungen aufzählten, an denen die Fahnen dabeigewesen waren¹³⁸.

Besonders aussagekräftig für den magischen Umgang mit den Bannern sind jene Notizen, welche in der 1. Person Singularis gehalten sind und so die Fahne selber sprechen lassen. Auf dem Fahnenzettel des Schwyzer Banners, das 1386 in die Schlacht von Sempach mitgeführt worden sein soll, findet sich beispielsweise folgender Eintrag¹³⁹: „Anno MCCCCLXXXVI den 9. heumonat geschah under mir der sig zu Sempach wider herzog Lüpold von Österrich; herzog Lüpold ist selb bliben.“

Animistische Vorstellungen klingen auch in Formulierungen an, die sich in chronikalischen Berichten über Feldzüge und Schlachten finden und das Banner als aktiv handelndes Wesen erscheinen lassen¹⁴⁰. In einem der Sempacher Schlachtlieder findet sich folgende Formulierung¹⁴¹:

„Die von Luzern sind uff der hutt
Mit der paner plaw und wiss
Sy züchen daher mit gantzem fliss.
Schwizer paner die ist rott
Sy hilfft uns hütt uss aller nott.“

Magische Kräfte der Fahne, verbunden mit rituellem Sympathiezauber, werden in Anshelms Bericht über das Verhalten der siegreichen Landsknechte nach der Schlacht bei Marignano faßbar¹⁴²: „Ein grien vānle frassen d’lanzknēcht zerhakt in eim salat. Den amman Püntiner von Ure, was ein feist man, huowends uf, salbten mit sinem schmer ire spiess und stifel, liessend d’ross haber uss sinem buch fressen.“

1475 gelangte in die Eidgenossenschaft die Nachricht¹⁴³: „dz jetz unlangst in waldayschen landen von den Cristen zwey hundert tusent Türken erschlagen sind, daby des türschen keyzers Sun, und vil Türken gevangen, ouch daby zwoy panner gewunnen, die sich eins wegs von Gotz gewalt verendret haben, dz ein in ein crucifixs, dz ander in die sun und manen.“ Die Tagsatzung hielt diese Wundermär für so bedeutsam, daß sie ihre Verbreitung in der ganzen Eidgenossenschaft beschloß.

¹³⁸ Beispiele bei *Bruckner*, Fahnenbuch, Katalog passim.

¹³⁹ *Bruckner*, Fahnenbuch, Katalog Nr. 619. Zum Problem generell vgl. *Guy Marchal*, Die frommen Schweden in Schwyz (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 138, Basel 1976) 31 ff. Im folgenden zitiert: *Marchal*, Schweden.

¹⁴⁰ *Sieber-Lehmann*, Nationalismus, 382 f. *Bruckner*, Fahnenbuch, 12 f. Abschiede 2, 142 (1444).

¹⁴¹ *Liebenau*, Sempach, 350.

¹⁴² *Anshelm* 4, 142 f.

¹⁴³ Abschiede 3/1, 536 (Nr. 785).

VIII.

Als 1480 die eidgenössische Tagsatzung beschloß, dem König von Frankreich 6000 Söldner zur Verfügung zu stellen – es handelte sich um den sogenannten *Tschaluner Zug*¹⁴⁴ –, wurde vereinbart, daß jedermann unter der Fahne seines Landes oder seiner Stadt ausziehen solle, *doch dz jedermann in sim venly ein wiss Krüz mach, das sig gemeinen eidgenossen noch bisar wol erschossen*¹⁴⁵. Dieses glückbringende Kreuz, angebracht meist als Eckquartier oder am oberen Banner- rand, findet sich auf vielen Originalfahnen aus dem 15. und 16. Jahrhundert, und zwar nicht nur auf obrigkeitlichen Feldzeichen, sondern auch auf Freifahnen, wie sie von autonomen Kriegergruppen geführt wurden¹⁴⁶. Kreuze auf älteren Bannern, die noch aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammen könnten, scheinen erst nachträglich angebracht worden zu sein¹⁴⁷.

Der Ursprung dieses weißen Kreuzes ist verschiedentlich in der Sturm- fahne des Heiligen Römischen Reiches gesucht worden¹⁴⁸, vor allem im Zusammenhang mit erfolgreichen Waffentaten, welche die Eidgenossen für das Oberhaupt des Reiches vollbracht und dafür als Auszeichnung das Recht erhalten hätten, dieses Reichs- embleme in ihren Bannern zu führen¹⁴⁹. In dieser Auffassung – sie findet sich auch noch in moderner Literatur¹⁵⁰ – wurden verschiedene Dinge miteinander verwechselt und vermischt. Der Chronist C. Justinger berichtet zu Beginn des 15. Jahrhunderts¹⁵¹: „... darzu die von Switz vor alten ziten taten ein gros hilf einem römischen künig gen Eligurt und des weges hin, und warent do so manlich, daz inen der künig gab an ir roten paner daz heilig rich, das ist alle waffen und instrument der heiligen marter unsers herren jesu Cristi.“

Manche Fahnen wurden in ältere Zeiten zurückdatiert und früheren, berühmten Schlachten – historischen und fiktiven – zugewiesen¹⁵². Eine Schwyzer Original- fahne aus dem 15. oder 16. Jahrhundert wird nicht nur mit dem Unternehmen König Rudolfs von 1289 vor Héricourt in Verbindung gebracht, sondern sogar mit einem apokryphen Feldzug nach Rom, wie der Fahnenzettel angibt¹⁵³: „825

¹⁴⁴ Wolfgang Friedrich von Mülinen, Geschichte der Schweizer Söldner bis zur Errichtung der ersten stehenden Garde 1497 (Diss. Bern 1887) 80–90.

¹⁴⁵ Abschiede 3/1, 78 (Nr. 81).

¹⁴⁶ Bruckner, Fahnenbuch, XXXVIIIff. Originalstücke im Katalog, passim. Schilling, Luzerner Chr. 104, 118. Tschachtlan, Berner Chr. 861, 883, 885, 978, 993.

¹⁴⁷ Bruckner, Fahnenbuch, 113, 139, 212, 560 und Taf. 3, 51 (mit vermutlich nachträglich applizierten Kreuzen). Marchal, „Passion“, 122 ff.

¹⁴⁸ Charles Borgeaud, Die Schweizerfahne, in: Schweizer Kriegsgeschichte 10 (Bern 1917) 85–107, insbes. 90 ff. Eduard Achilles Gessler, Schweizerkreuz und Schweizerfahne (Zürich 1937).

¹⁴⁹ Zu den phantastischen Rückdatierungen von Feldzeichen, die angeblich von Kaisern verliehen worden seien, vgl. unten Anm. 153, 154 und 177.

¹⁵⁰ KDM Schwyz 1, 21 f.

¹⁵¹ Justinger, 46 f.

¹⁵² Bruckner, Fahnenbuch, Katalog Nrn. 337, 474, 638, 733, 860.

¹⁵³ Bruckner, Fahnenbuch, Katalog Nr. 620. KDM Schwyz 1, 24 Nr. 4 – Der Grosse, All-

war ich getragen gen Rom mit hilf deren von Ury, Unterwalden und Hasle under Markgraf Guido Pusterla, die haben Rom wider die Saracenen erret.“

Die beiden Eckquartiere dieser Fahne stammen erst aus dem 17. Jahrhundert, könnten aber an der Stelle eines älteren angebracht worden sein¹⁵⁴. Das von Justinger beschriebene *heilig rich* entspricht jenen Eckquartieren des 15. Jahrhunderts, welche das Kruzifix mit den Marterwerkzeugen, mit der trauernden Maria und anderen Figuren der Kreuzigungsszene zeigen¹⁵⁵. Daß solche Eckquartiere mit dem Heiligen Römischen Reich in Verbindung gebracht worden sein dürften, wird durch den Bannerbrief König Maximilians für die Ob- und Nidwaldner von 1487 bestätigt, der diesen das Recht gibt¹⁵⁶, „das Crucifix Cristy des herren och Maria und Johannis in ir paner, so sy bsunder haben, verzeichnot füren mögen und von uns angesehen och gutenklich betrachtet, ist ir flissig zimlich pitt och gemem nutzlich und getrűw dienst, die ir vordern unsern vorfaren am rich, römischen kaisern und kűngen, offft willigklich geton haben ...“

Ähnliche Eckquartiere führten außer den Nidwaldnern und den Schwyzern auch die Urner in ihren Bannern¹⁵⁷. Sie sind allesamt streng zu unterscheiden von dem einfachen, mehrheitlich weißen Kreuz, das sich auf so vielen Fahnen findet. Daß dieses im Spätmittelalter kaum als Reichsblem verstanden worden ist, ergibt sich auch daraus, daß – wie bereits erwähnt – in der Eidgenossenschaft der Doppeladler als Wappenzeichen des Reichs gegolten hat¹⁵⁸.

Das weiße Kreuz der Eidgenossen läßt sich deutlicher als individuelles Abzeichen zurückverfolgen denn als Fahnenzeichen. Es wurde erstmals in der Schlacht von Laupen 1339 getragen, wie Justinger berichtet¹⁵⁹: „alle gezeichnet mit dem zeichen des heiligen crűtzes, ein wisses crűtz in einem roten schilt.“

Die Schlacht von Laupen fiel auf den 21. Juni, den Vorabend des 10 000-Rittertages, mit deren Hilfe die Berner den Sieg errungen zu haben glaubten¹⁶⁰: „und hies man zestunt inscriben daz loblich hochzit der zechen thusend ritter, also daz die von bern und alle ire nachkomen an dazselbe hochzit iemerme gedenken und

mächtige und Unüberwindliche Rath von Zug (vgl. oben Anm. 89) beruft sich auf Privilegien Kaiser Ottos I. und Friedrich Barbarossas. Koch, Rath, 7f.

¹⁵⁴ Marchal, „Passion“, 120 ff. Marchal, Schweden, 30 ff.

¹⁵⁵ Bruckner, Fahnenbuch, Katalog, Nrn. 618–624.

¹⁵⁶ Bannerbriefe Maximilians I. von 1487, in: Geschichtsfreund 14 (1856) 266 ff. und 30 (1872) 274 ff.

¹⁵⁷ Bruckner, Fahnenbuch, Katalog, Nrn. 736–739.

¹⁵⁸ Bildquellen für die Zuweisung des Doppeladlers zur Fahne von Kaiser und Reich: Tschachtlan, Berner Chr. 26, 60, 62, 438, 477. Schilling, Spiezer Chr. 74, 105, 108, 600, 601. Schilling, Luzerner Chr. 33. Bei der Eroberung des österreichischen Aargaus durch die Eidgenossen im Auftrag des Reiches zeigten die Lenzburger als Zeichen der Unterwerfung eine Fahne mit dem Doppeladler. Schilling, Berner Chr. 1; 344. Eine originale Fahne mit dem Doppeladler aus Zofingen ist wohl mit diesen Ereignissen in Verbindung zu bringen. Bruckner, Fahnenbuch, 31 f.

¹⁵⁹ Justinger, 87.

¹⁶⁰ Justinger, 93 f.

denselben tag virren und mit dem crütz und heltum umb das münster gan söllent, und allen armen lüten uf demselben tag ein ewig spend geben söllent.“

Bei diesen 10 000 Rittern, deren Fest am 22. Juni gefeiert wurde, handelte es sich um eine Gruppe von kriegesischen Heiligen unter der Führung von St. Achaz, die nach der Legende unter Kaiser Hadrian den Märtyrertod erlitten haben sollen¹⁶¹. Im Gebiet der Schweiz scheinen diese Soldatenheiligen mit einer vertrauteren Märtyrerschar identifiziert worden sein, nämlich mit der Thebäischen Legion, als deren Martyriumsort die Legende St. Maurice im Unterwallis angibt¹⁶². Im Spätmittelalter genossen die Thebäer, zu deren Kreis man auch Lokalheilige wie im Solothurn Urs und Viktor, in Zürich Felix und Regula oder in Zurzach Verena zählte, eine so große Popularität, daß man sie geradezu als alteidgenössische „Nationalheilige“ bezeichnen könnte¹⁶³. Als legendenhaftes Wappen der Thebäer galt das weiße Kreuz im roten Feld, ikonographisch seit dem 12. Jahrhundert überliefert¹⁶⁴. Die Vermutung, die Eidgenossen hätten sich 1339 bei Laupen mit dem Anheften eines Kreuzes an ihre Wämser unter den Schutz des Mauritius und seiner Gefährten gestellt, liegt somit nahe.

In der Folgezeit brechen die Belege für das Tragen des Kreuzabzeichens in den Schrift- und Bildquellen nicht mehr ab. Vom beginnenden 15. Jahrhundert an taucht das Kreuz immer häufiger auch auf den Fahnen der einzelnen Orte, Länder und Freiharste auf¹⁶⁵. Einen besonders eindrücklichen Auftritt hatten die Thebäer bzw. die 10 000 Ritter an der Schlacht von Murten 1476, die ebenfalls – wohl kaum zufällig – wieder auf den 22. Juni fiel. Der Glaube an die Hilfe der 10 000 Ritter war so stark, daß die eidgenössischen Krieger vor der Schlacht, aufs höchste erregt und wohl auch alkoholisiert, im unruhigen Wolkenhimmel das Heer der 10 000 Ritter zu sehen vermeinten¹⁶⁶: „Refertur, quod cum magna pluvia fuerit in die decem milium martirum [...] subito serenatum fuit celum et nulla lubricitas patuit propter imbrem, visi sunt agmina militum precedere exercitum nostrum, propellentes Burgundum in fugam...“ Am Abend nach der Schlacht schrieb der Basler Bürgermeister Peter Rot an den Rat¹⁶⁷: „... wie hart und grüsenlich die sachen u. der angriff zugen ist, wellend wir üch berichten am heym kommen – der ewig

¹⁶¹ Otto Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen (Innsbruck, Wien, München 31966) 101 f.

¹⁶² Berthe Widmer, Sankt Mauritius und seine Verehrer in der großen Welt und in der Schweiz, in: Geschichtsfreund 148 (1995) 5–66.

¹⁶³ Bruckner, Fahnenbuch, XXXXII f.

¹⁶⁴ Der Reliquienschein des Königs Sigismund (2. H. 12. Jahrhundert) im Klosterschatz von St. Maurice zeigt auf der Stirnseite in getriebener Arbeit den heiligen Mauritius als Ritter mit dem Kreuz als Schildzeichen. Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz 1 (Frauenfeld 1936) 287 f.

¹⁶⁵ Die Originalstücke bei Bruckner, Fahnenbuch, Katalog, passim. Zeitgenössische Abbildungen: Tschachtlan, Berner Chr. 172/173, 418, 861. Schilling, Luzerner Chr. 104, 118. Sieber-Lehmann, Nationalismus, 328 ff.

¹⁶⁶ Basler Chroniken 3, 33.

¹⁶⁷ Basler Chroniken 3, 14 f.

allemechtig gott die wirdige u. kusche reine jungfrow und mutter maria die heil. X^m Ritter habend für uns gefochten, dann die sach nit menschlich gewesen ist.“

Nach der Schlacht von Murten galt in der Eidgenossenschaft der Tag der 10000 Ritter als wichtiger Gedenk- und Feiertag, das weiße Kreuz auf den Fahnen und an den Wämsern aber, schon vorher bewährt und beliebt, verfestigte sich nun zu einem gemeineidgenössischen Kriegsabzeichen¹⁶⁸.

Ein gesamtschweizerisches Banner hat es in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft, die ja kein Staat war, sondern sich als lockeres Bündnissystem aus souveränen Stadt- und Landkommunen zusammensetzte, nie gegeben¹⁶⁹. Erst im 16. Jahrhundert begann man in den von Kriegern aus der ganzen Eidgenossenschaft beschickten Söldnerverbänden, ein Banner mit dem weißen Kreuz im roten Feld zu führen¹⁷⁰. Die Entwicklung dieses Reisläuferbanners zur eidgenössischen Landesfahne des 19. Jahrhunderts braucht hier nicht mehr verfolgt zu werden¹⁷¹.

IX.

Beim Stier von Uri¹⁷² begegneten sich im Umfeld der kriegesischen und magistralen Repräsentation die Bereiche der akustischen und der optischen Kommunikation. Die Urner führten im Banner einen Stierkopf, der als Siegelbild seit dem 13. Jahrhundert belegt ist¹⁷³. In Oberitalien nannte man die Urner wegen ihres gefürchteten Bannerzeichens die *Liga del bove*¹⁷⁴. Zu dieser Stierfahne gehörte die Gestalt des Uristiers, einer Maskenfigur, die auf Abbildungen gelegentlich das Urner Banner trägt, vor allem aber ein gewaltiges Horn bläst¹⁷⁵.

Solche Hörner finden sich in der spätmittelalterlichen Kriegsmusik bei den Innerschweizern, neben dem Horn der Uristiers begegnen wir den *Kühen von Unterwalden* und *von Schwyz* sowie den *Rolandshörnern* von Luzern¹⁷⁶. Letz-

¹⁶⁸ Schilling 2, 47f. 1506 beschloß die Tagsatzung, die Kriegsknechte sollten mit Fähnlein ausziehen, die mit weißen Kreuzen bezeichnet seien, „als das unser aller gewonheit ist und je on mittel gebrucht ist.“ Abschiede 3/2, 378 (Nr. 276).

¹⁶⁹ Bruckner, Fahnenbuch, XXXXIII.

¹⁷⁰ Bruckner, Fahnenbuch, 301 ff. Schilling, Luzerner Chr. 230, 278. In Söldnerverbänden (bis hin zur französischen Fremdenlegion) spielte die Fahne als Gemeinschaftssymbol und rechtsverbindlicher Beziehungsmittelpunkt eine besonders wichtige Rolle. Paul de Vallière, Treue und Ehre (1913, Neuausgabe Genf 1940) 17 ff. und 750 ff.

¹⁷¹ Bruckner, Fahnenbuch, 374 ff.

¹⁷² Gessler, Harschhörner, 174 ff. Wackernagel, 243 ff.

¹⁷³ Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz 7 (Neuenburg 1934) 146.

¹⁷⁴ Ernst Gagliardi, Der Anteil der Schweizer an den italienischen Kriegen 1494–1516 (1 Zürich 1919) 365, Anm. 128.

¹⁷⁵ Zusammenstellung der Bildquellen bei Gessler, Harschhörner, 228 ff. Dazu die Holzschnitte bei Etterlin, Frontispiz 2 und Heinrich Glareanus, Helvetiae descriptio etc. 1515, Wappenfolge der eidgenössischen Orte mit den Schildhaltern. Schilling, Luzerner Chr. 98, 101, 107.

¹⁷⁶ Gessler, Harschhörner, 33 ff. und 35 ff. Auf die Versuche des Autors, die Innerschweizer

tere trugen ihren Namen von der seit dem 15. Jahrhundert faßbaren Sage, sie seien den Luzernern von Karl dem Großen verliehen worden. So berichtet R. Cysat im späten 16. Jahrhundert von den Luzernern¹⁷⁷: „Haben sich dise ouch dermassen so dapperlich jn söllchem Strytt erzeugt vnd verhallten, das der Keyser jnen ein sonder Lob bekannt sy ouch mit diser Fryheit eeret vnd begabet, dz sy in jren Kriegen, wohin sy vsszühent, by jrer Paner zwey Harsthörner füeren und gebruchen mögent, glych wie sin Vetter und Schwösterson Rolandus, sin oberster Feldherr.“

Harsthörner erzeugten mit ihren entsetzlichen Mißtönen – man konnte sie noch an der Nidwaldner Landsgemeinde bis zu deren Abschaffung 1995 erleben – zusammen mit Pauken und Sackpfeifen jenes ekstatische Getöse, das die eigenen Truppen in aggressive Raserei und die gegnerischen Verbände in Panik versetzen sollte¹⁷⁸. Über den Ansturm der eidgenössischen Hauptmacht auf das burgundische Heer bei Grandson 1476 schreibt Petermann Etterlin¹⁷⁹: „des gelichen lüyet das horn von Ury / ouch die harschorne (von) Lutzern / und was ein sölich tossen / das des hertzen von Burgund lüt ein grusen darab entpfient / und trattent hinder sich.“

Deutlich äußert sich ein Luzerner in einem Lied über die Wirkung der Harsthörner¹⁸⁰:

„Der spiegel aller Eidgnosschaft
sechs ort merk wie Burgunnen sprach,
da er den stier hort brülen harin ziehen:
,wolluf es kompt als tüfels geslecht!'
Do viengen an sin ritte und knecht
gar schantlichen ze fliehen.“

Harsthörner auf früh- und hochmittelalterliche Jagd- und Signalthörner zurückzuführen, kann hier nicht eingegangen werden. In Unterwalden werden die Harsthörner *Helmi* genannt. *Durrer*, Kunstdenkmäler, 587 f. und 889 f.

¹⁷⁷ Zitiert nach *Renward Brandstetter*, Die Wuotansage im alten Luzern, in: *Geschichtsfreund* 62 (1907) 156 f. Ein spätes, erst 1804 verfertigtes Harsthorn von Nidwalden trägt als plumpe Fälschung die Inschrift „1437“, mit der eine Benützung in der Schlacht von St. Jakob an der Birs 1444 nachgewiesen werden sollte. *Durrer*, Kunstdenkmäler, 890 ff. Die älteste Fassung der Sage von den Luzerner Rolandshörnern bei *Melchior Russ*, Chronik (um 1480), hrsg. von *Joseph Schneller* (Bern 1834) 22/24. Die Sage ist bildhaft dargestellt im Bilderzyklus der Luzerner Kapellbrücke. *Adolf Reimle*, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern 2 (Basel 1953) 89, Nr. 25.

¹⁷⁸ Bei den Erwähnungen des Uristiers in den „historischen Volksliedern“ ist nicht immer klar ersichtlich, ob der furchterregende Auftritt mit dem Getöse des Harsthorns in Verbindung gebracht wird oder eher als symbolische Identifikation – analog dem Berner Bär – gemeint ist. Das zweite Deutungsmodell ist wohl auf die Erwähnungen des Urner Stieres in den Sempacher Liedern anzuwenden. *Tobler*, Volkslieder 2, 10 ff. und 15 ff. *Liebenau*, Sempach, 349 ff.

¹⁷⁹ *Etterlin*, 90 f.

¹⁸⁰ *Schilling* 1, 394. *Joseph Calmette*, Les Grans Ducs de Bourgogne (Paris 1949) bezeichnet auf S. 390 die Harsthörner der Innerschweizer korrekt als „les trompes d’Uri et d’Unterwalden“. Daraus machen die Übersetzer (J.C. Die großen Herzöge von Burgund, München 1963, Nachdruck München 1996) auf S. 342 die *Alphörner* von Uri und Unterwalden!

Offenbar ist in der Wahrnehmung der Innerschweizer die hastige Flucht des Burgundischen Heeres durch das Getöse der Harsthörner ausgelöst worden, das den Glauben erweckte, die Mächte der Finsternis seien aufgestanden.

Ähnlich drückt es der in Luzern ansässige Nikolaus Schradin in seinem dünnen Reimwerk über die Schlacht bei Frastenz im Schwabenkrieg 1499 aus¹⁸¹:

„Der stier von ure treib ein grob gesang,
Dass in holtz, in veld, in berg, jn tal erklang,
Zu horen grusam, alss werss ein wuttisher,
Den vinden brach dass hertz ye lenger ye mer
Der masszen, dass ein gross flucht under sy kam
()
Der styer von ure treib ein grob gesang.
Ussz grossem zornn er vast wult,
Mitt lutter stim er schrey, und mult.
Dass sterben und der todrang mit dem prasser.
Darzu ertrungken sy jn dem wasser.“

In Schradins Text wird das Getöse des Harsthorns direkt mit dem Lärmen der *Wilden Jagd* bzw. des *Wuettisheers* verglichen¹⁸². Um Furcht und Schrecken zu verbreiten, als ob man den dunklen Mächten des Jenseits angehörte, setzten die Innerschweizer ihre Harsthörner ein, und in ekstatischer Weise zählten sie sich im Augenblick des Kampfes wohl selber zu jener grausen Schar des *Wuettisheeres*, an dessen Auftreten in Sturmnächten der allgemeine Volksglaube im Spätmittelalter zäh festhielt¹⁸³. Wie unheimlich muß es in der Nacht zwischen den beiden Schlachttagen von Marignano 1515 geklungen haben, als das Horn von Uri die ganze Zeit für die inmitten der Toten biwakierenden Eidgenossen dröhnte¹⁸⁴!

Als obrigkeitlich-magistrale Repräsentationsfigur, wie er etwa auf Urner Wappensteinen abgebildet ist, sah der Uristier ganz manierlich, bisweilen geradezu elegant aus. Den Maskencharakter deuteten nur die Hörner auf seiner haubenartigen Kopfbedeckung an¹⁸⁵. Im alpinen Raum sind aber auch sonst kriegerische Rindermasken überliefert, namentlich im Zusammenhang mit Aufständen und

¹⁸¹ *Nicolaus Schradin*, Chronik, hrsg. in: *Geschichtsfreund* 4 (1847) 35 ff.

¹⁸² Zum Wuettisheer vgl. die im Deutungsansatz undiskutable, als Materialvorlage aber nach wie vor unentbehrliche Arbeit von *Otto Höfler*, *Die kultischen Geheimbünde der Germanen* 1 (Frankfurt/M. 1934) 36 ff. und 225 ff.

¹⁸³ Zum Glauben an das Wuettisheer in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft vgl. den laut Berner Gerichtsurteil von 1519 einer Frau am Pranger angeheftete Schmachzetteln: „... Dise aberglöubige bübin, so hie gegenwürtig stat, sich us narrheit und bösem glouben – und darmit ir narung dest bas ze überkommen – usgeben hat: si fure mit frow Selden und dem Wüttisher, dadurch si allerlei heimlichkeit moge wissen.“ *Staatsarchiv Bern*. Unnütze Papiere Bd. 21, Nr. 143. Zitiert nach *Wackernagel*, *Volkstum*, 106.

¹⁸⁴ *Anshelm* 4, 141: „... Nun da was ein grosser huf bi dem urner horn, so die ganzen nacht gelüegt hat, versamnet, welcher die Franzesisch vorhuot mit einem schwank understuond hantlich anzevallen.“

¹⁸⁵ *Wackernagel*, *Volkstum*, 245 f. *Gessler*, *Harschhörner*, 243 ff.

fastnächtlicher Volksjustiz¹⁸⁶. Möglicherweise waren solche Gruppen nur andeutungsweise maskiert bzw. verumumt, sie trugen dumpf dröhnende Kuhschellen mit sich, deren Lärm ihre Drohungen akustisch unterstreichen sollte, und wurden deshalb bisweilen als *Trinkelstiere*¹⁸⁷ bezeichnet.

Wenn das Tragen von Rinderattributen wie Hörnern oder Kuhschwänzen im Spätmittelalter als Stiermaskierung wahrgenommen wurde¹⁸⁸, könnte vielleicht auch das Mitführen von Tannreisern und Stechpalmenzweigen als angedeutete Verkleidung interpretiert werden, was in die Nähe von Wilden Männern weisen würde, die im spätmittelalterlichen Brauchtum eine sehr vielseitige Rolle gespielt haben¹⁸⁹. Falls Träger von Tannästen bei Unruhen tatsächlich als Wildleute gegolten haben, ergäbe sich daraus eine Erklärung für den Kolben oder die Keule als Aufstandssymbol. Denn als Waffe des Wilden Mannes galt die derbe Holzkeule¹⁹⁰.

Wir erinnern uns, daß die Krieger vom Törichten Leben eine Fahne mitgetragen haben, die der Chronist als *Kolbenbanner* bezeichnet¹⁹¹. Ein solches Kolbenbanner ist auch für den Berner Oberländer Aufstand des *Bösen Bundes* aus der Zeit um 1445 bezeugt¹⁹². Ähnlichkeiten mit der aus Eber und Kolben kombinierten Fahne des Törichten Lebens weist jenes Banner auf, das 1488 auf Geheiß der Berner Obrigkeit eingezogen wird¹⁹³: „(Schreiben des Rates) an wirt zu kisen, amman und Dietschin, von stund an für Mh. zu komen und die Süwpanner mitt in zu bringen.“

Das Schwein – Muttersau und Eber, als „edles Tier“ auch in der ritterlichen Heraldik bekannt¹⁹⁴ – galt im Spätmittelalter auch als Aufstandssymbol und wurde

¹⁸⁶ Dion. Imesch, Der Trinkelstierkrieg 1550, in: Blätter aus der Walliser Geschichte 1 (1895) 312 ff. Wackernagel, Volkstum, 222–242.

¹⁸⁷ Zum Begriff des Trinkelstieres, der von der *Trychle/Trinkle* (geschmiedete, dumpf schepfernde Kuhglocke aus vernietetem Eisenblech) herrührt, vgl. Wackernagel, Volkstum, 223 Anm. 3.

¹⁸⁸ Andeutungsweise Markierung (Kopfschmuck) bei Wackernagel, Volkstum, 233 und 268 (Abb.) – Beim Uristier ist auch die Kleidung in den Standesfarben Uris (Gelb-Schwarz) als Teil der Verkleidung zu verstehen. Schilling, Luzerner Chr. 98, 101, 107.

¹⁸⁹ Wilde Männer als Schildhalter für Luzern im Zusammenhang mit Bruder Fritschi, einem als Popanz und als Maskenfigur auftretenden alten, Wilden Mann: Wackernagel, Fehdewesen, 310 f. Schilling, Luzerner Chr. 230 ff. Etterlin, Frontispiz, 2.

¹⁹⁰ Doppelwappen von Uri und Luzern, darüber der Schild des Reiches. Als Schildhalter zwei Wilde Männer mit Keulen. Schilling, Luzerner Chr. 61. Abschiede 4/1b (1876) Materialienregister s.v. Tannäste und Tanngrötzen.

¹⁹¹ Schilling, 2, 133.

¹⁹² Pierre Vaucher, Sur le „Kolbenpanner“ de 1450, in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte NF 5 (1886–89) 119 f. Vgl. auch unten Anm. 208.

¹⁹³ Haller, Ratsmanuale 1 (1900) 504.

¹⁹⁴ Theo Kölzer, Marlis Stähli (Hrsg.), Petrus de Ebulo. Liber ad honorem Augusti sine de rebus Siculis (Sigmaringen 1994) 174 und 182 (Wildsau als heraldisches Zeichen). Vergleich kämpfender Recken mit dem Eber in durchaus ritterlichem und rühmendem Sinne: Nibelungenlied 1946/3 und 2000/2.

„...dô gie er vor den vienden als ein eberswîn
ze walde tuot vor hunden: wie möht’ er küener gesîn?“

von Freiharsten als Fahnenzeichen geführt¹⁹⁵: „abt Gothard von St. Gall hat zwen brüder, Hansen und Ruodolfen, die Gielen, die wurffen in disem krieg ein fry gsellten fendlin uff, darin was gemalet ein wiss schwin mit einem schwynspiess durchstochen; sy bekamend zuo disem fendly vyl gutter redlicher gsellten uss der stadt S. Gallen und des abts landtschafft.“

Beim Kolben haben wir anscheinend – vergleichbar mit dem Bundschuh¹⁹⁶ – ein Aufstandssymbol vor uns, das ursprünglich als konkrete Keule mitgeführt worden und erst später als Bild auf das Feldzeichen von aufrührerischen Gruppen gelangt ist. Im Wallis sind solche Kolben im Zusammenhang mit gewaltsamen Widerstandsaktionen wiederholt bezeugt¹⁹⁷. Hier ein Bericht aus dem frühen 16. Jahrhundert über einen Aufstand von 1414¹⁹⁸: „Als man zalt 1414, da warf sich ein volk uf in dem land Wallis, understuondent alle die zuo strafen, die vorhar wider das Land getan hattend. Under denen einer war, den namnten si mazenmeister. Der hat ein kolben oder grossen sparren, und welicher in der rot sin wolt, schluog einen rossnagel darin. Und als iren man vil worden was, da zog derselb mit sinem kolben vorhin und die überigen mit ir wer an einem hufen hinnach und vielend frommen lüten in huser, assend, trunkend und namend denen, was si fundend. Damit straftend si den die lüt, denen si also di mazen brachtend.“

Dieser Text bezieht sich auf eine Volkerhebung, an der nach zeitgenössischen Quellen die Aufständischen ein Hundebanner getragen haben¹⁹⁹. Offenbar überträgt der Chronist Mazzenaufstände seiner eigenen Zeit in eine frühere Epoche, wohl weil um 1500 der Kolben als Feldzeichen von Widerstandsgruppen allgemein bekannt war und für etwas Althergebrachtes gehalten wurde²⁰⁰.

Der oben zitierte Bericht rückt die Mazze offensichtlich in die Nähe von Heischezügen, die im Rahmen gewaltsamer Volksjustiz veranstaltet wurden und deren Teilnehmer sich um ein Feldzeichen scharten²⁰¹. (In diesem Sinne ist auch das

¹⁹⁵ *Bruckner*, Fahnenbuch, 144 f.

¹⁹⁶ Der Bundschuh, die derbe, praktische Fußbekleidung der Bauern, dürfte ursprünglich als Gegenstand, an einer Stange befestigt, getragen worden sein und sich erst nachträglich als Fahnenbild durchgesetzt haben. Schließlich bezeichnete der Begriff den ländlichen Aufstand selbst. Zu Bundschuhaktionen im Gebiet der Eidgenossenschaft vgl. *Haller*, Ratsmanuale 3 (1901) 322 f. *Hans Georg Wackernagel*, Einige Hinweise auf die ursprüngliche Bedeutung des Bundschuhs, in: Schweizer Archiv für Volkskunde 54 (1958) 150 ff. *Wackernagel*, Volkstum, 238 f.

¹⁹⁷ *Albert Büchi*, Die Mazze, in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte NF 12, 1910, 308–317, im folgenden zitiert: *Büchi*, Mazze.

¹⁹⁸ *Heinrich Brennwald*, Schweizerchronik 1, hrsg. von *Rudolf Luginbühl* (Quellen zur Schweizer Geschichte NF 1, Basel 1908) 476 f. Beim gleichlautenden Text in *Jean Gremaud*, Documents relatifs à l'histoire du Valais 7 (Lausanne 1894) 602 ff., handelt es sich nicht, wie vom Herausgeber vermutet, um eine ältere Chronik über die Ereignisse von 1414, sondern um eine Kopie des Textes von Brennwald. Vgl. *Büchi*, Mazze, 309 f.

¹⁹⁹ *Justinger*, 254 f. Vgl. oben Anm. 99.

²⁰⁰ *Büchi*, Mazze, 310 f.

²⁰¹ Verbindungen zwischen Mazzenaufständen und Heische- sowie Heimsuchungsbräuchen: Abschiede 4/1e (1886) 225, ferner 276 (Gleichsetzung von Mazze und Bundschuh im Sinne eines Aufstandes).

Unternehmen des Törichten Lebens als überdimensionierter Heischezug zu verstehen.)

Die Mazze tritt im Wallis nicht nur als Feldzeichen anstelle eines Banners, sondern auch als Idol in Erscheinung, und zwar ebenfalls im Zusammenhang mit Aufruhr und Empörung. Gemäß einem Breve des Papstes Alexanders VI., das Bischof Matthäus Schinner in Rom am 7. Januar 1500 erwirkt hatte, um gegen seine Widersacher vorgehen zu können, die ihm einen Mazzenzug angedroht hatten²⁰², wird die Mazze als Holzbild beschrieben, dem die Leute kultische Verehrung erweisen²⁰³: „...Quoddam sculptile sive simulacrum ymo verius ydolum ligneum ad similitudinem vultus humani cum barba proluxa et protensa, quod Matziam vulgariter appellat, fabricare et in quam pluribus locis publicis insignibus et eminentioribus erigere et honorifice collocare et inibi publice convenire ac coniurationes et conspirationes contra libertatem ecclesiasticam et sibi invicem et alter alteri fidem per simulachrum huiusmodi ad eorum nequicias adimplendas polliceri, aliosque quam plurimos simplices homines ad eis adherendum cum illis conveniendum invitare et eis persuadere non formidaverint, prout nec formidant, adeo ut ipsi et quam plurimi alii montani et rustici in montibus et rure habitantes ex popularibus predictis, eorum suggestionibus seducti, cum sculptile sive ydolum huiusmodi nominare seu memorari audiunt, aut nominant vel memorantur, aut coram illo assistunt, vel transeunt, etiam capite discoperto, illud tamquam divinum numen venerari et cervices inclinare non erubescunt asserentes communiter, quod si simulachrum deleri vel amoveri attemptaretur, eodem tempore annonam deficere et victualium penuriam exinde obvenire.“

Wenn wir nicht unterstellen wollen, daß der durchtriebene Bischof und spätere Kardinal Schiner dem ahnungslosen Papst eine fingierte Schauergeschichte von Resten eines heidnischen Kultes im Wallis untergeschoben habe, um eine kirchliche Handhabe gegen die Mazze zu erhalten²⁰⁴, tritt uns im vorliegenden Text eine Verbindung zwischen Feldzeichen und zauberkräftigem Idol entgegen, die uns andeutungsweise bei gewissen Bannern bereits begegnet ist²⁰⁵, in der Mazze aber schärfere Umrisse annimmt. Ob in der Doppelfunktion der Mazze – Feldzeichen und Idol – früh- oder gar vorzeitliche Traditionen vermutet werden dürfen, bleibt im Hinblick auf die isolierte Quellenlage schwer zu beurteilen. Denn die im Breve Papst Alexanders geschilderte Szene könnte auch als Parodie auf spätmittelalterliche Formen der Heiligenverehrung gedeutet werden, wie sie im Fastnachtsbrauchtum überliefert sind²⁰⁶.

²⁰² *Büchi, Mazze*, 312f.

²⁰³ Bürgerarchiv Sitten, Lade 100, Nr. 32. Zitiert nach *Büchi, Mazze*, 315 ff.

²⁰⁴ Zur schillernden Figur von Kardinal Schiner vgl. *Albert Büchi* (Hrsg.), *Korrespondenzen und Akten zur Geschichte des Kardinals Schiner*, 1–2 (Quellen zur Schweizer Geschichte NF 3, 5 und 6, Leipzig 1920–25).

²⁰⁵ Vgl. oben Anm. 139–143.

²⁰⁶ Parodistische Formen der Heiligenverehrung und des kirchlichen Prozessionswesens vor allem bei den fastnächtlichen Narrengesellschaften. *Koch*, Rath, 9 ff. *Von Matt*, Rat, 16 f. Auf die stark durch ideologische Vorgaben geprägte Diskussion innerhalb der historischen

Sicher war der mit Nägeln oder Eisenspitzen gespickte Kolben als Aufstandssymbol nicht nur im Wallis bekannt. Die Bezeichnung *Mazze* ist eindeutig als Lehnwort aus dem benachbarten Italienischen übernommen worden²⁰⁷. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts kam es zu Aufstandsbewegungen gegen die Herrschaft des Greyerz. In aufrührerischen Versammlungen drohten die Untertanen, wider den Grafen die *Mazze* aufzurichten²⁰⁸.

In den Illustrationen der Luzerner Bilderchronik von Diebold Schilling (um 1510) erscheint ein Rebellenanführer mit einer riesigen, mit Eisenspitzen versehenen Keule²⁰⁹. Es kann sich bei diesem Ding nur um ein Feldzeichen oder ein Drohinstrument gehandelt haben, denn ein praktischer Gebrauch als Waffe kam wegen der Unhandlichkeit kaum in Frage.

Seit der frühen Neuzeit bedienten sich aufständische Bauern aber einer Waffe, die dem stachelbesetzten Kolben ähnelte und sich mit ihrem Gewicht und ihrer Form zum Gebrauch für Hieb und Stich sehr gut eignete. Es handelt sich um den sogenannten *Morgenstern*, der im 17. Jahrhundert nach hauptsächlich Aufstandsgebieten auch als *Prättigauer Prügel* oder *Entlebucher Knüttel* bezeichnet wurde²¹⁰.

Noch 1653 hiess im Schweizerischen Bauernkrieg die Losung der Aufständischen²¹¹:

„9. Ein armer Bauernzüttel,
der nicht wollt ziehen dran,
macht Entlebucher Knüttel
und eisenen Stefzgen dran.
26. Denkt an den Bruder Klausen
und sprechet früh und spat:
Mit Knütteln muss man lausen,
und folget meinem Rat.“

Volkskunde, inwiefern im Brauchtum, namentlich im fastnächtlichen Maskenwesen, frühzeitliche Traditionen faßbar seien, kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. *Karl Meuli*, *Gesammelte Schriften*, hrsg. von *Thomas Gelzer*, 2 Bde. (Basel, Stuttgart 1975) 1; 7 f. (Vorwort) und 2; 1153–1209 (Biographisches Nachwort von Franz Jung).

²⁰⁷ *Idiotikon* 4 (1901) 610 ff.

²⁰⁸ Abschiede 4/1e (1886) 485 f. (Nr. 161) und 526 (Nr. 174). Im 15./16. Jahrhundert ist auch im Raume von Interlaken anlässlich von Volkserhebungen von Mazzenmeistern die Rede. *Gustav Tobler*, *Zu den Berner Oberländer Unruhen vom Jahre 1447*, in: *Anzeiger für Schweizerische Geschichte* 9 (1903) 149 ff. und *ders.*, *Die Oberländer Unruhen während des Alten Zürichkrieges*, in: *Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern* 11 (1886) 451 ff., 567 ff. und 571.

²⁰⁹ Die dargestellten Ereignisse spielen sich um 1465 im Sundgau ab. *Schilling*, *Luzerner Chr.* 70, 71 ff.

²¹⁰ S. unten Anm. 211. In Graubünden hiess der Morgenstern auch *Trüssel*. Vgl. *Hugo Schneider*, *Waffen und Uniformen des 16.–20. Jahrhunderts aus Graubünden*, in: *Hans Erb* (Hrsg.), *Das Rätische Museum, ein Spiegel von Bündens Kultur und Geschichte* (Chur 1979) 140–159. *Hans Mühlestein*, *Der Grosse Schweizerische Bauernkrieg* (Celerina 1942) 304 f. (Abbildung): Propagandaflugblatt der Obrigkeit gegen die Bauern mit der Darstellung „etlicher Waafen und Prügel, welche die Entlibucher in Schweytzerland gebraucht“.

²¹¹ *Tobler*, *Volkslieder* 1, 47 ff.

Dieser Morgenstern war keine „Behelfswaffe“ einer wehr- und waffenlosen Untertanenbevölkerung, sondern eine Sonderanfertigung für Aufstände mit deutlichem Bezug auf die Symbolkraft des bei Widerstandsbewegungen getragenen Kolbenfeldzeichens²¹².

X.

Das im vorliegenden Aufsatz nur lückenhaft und auszugsweise vorgelegte Quellenmaterial deutet an, daß die Funktion von Feldzeichen und anderen Gemeinschaftssymbolen im Bereich von Aufstandsbewegungen und Kriegerverbänden außerhalb der obrigkeitlichen Kontrolle deutlicher faßbar ist als in den herrschaftlich-magistralen Organisationsstrukturen, wo regulative Maßnahmen vom 14./15. Jahrhundert an nach und nach Wirkung zeigten²¹³.

Eindrücklich ergibt sich aus dem Quellenmaterial aber auch, daß all die teils ritualisierten, teils der freien Improvisation unterworfenen Verhaltensformen des Kriegertums nur bedingt militärische Effizienz anstrebten und sich damit für die gewaltsame Durchsetzung politischer Ziele bloß in Ausnahmefällen eigneten. In den an irrationalen Wertvorstellungen orientierten Aktivitäten – sie drehten sich um Ehre, Ruhm, Beute, Prestige und Rache – spielten die Banner und anderen Gemeinschaftssymbole eine zentrale und vielfältige Rolle²¹⁴. Ohne daß genaue Abgrenzungen vorgenommen werden könnten, dienten Fahnen oder Abzeichen, die als Embleme von Heiligen galten, als Träger magischer Schutzkräfte. Von den Bannern mit Wappentieren ging ein Identifikationsbewußtsein aus, das auf das Verhalten der Kriegergruppen prägend und legitimierend einwirkte. Als Kommunikationsmittel verkörperte das Feldzeichen nicht nur obrigkeitliche Gewalt, kriegerische Macht oder Rechtmäßigkeit von Widerstand, sondern auch Sieg oder Niederlage, machten doch die animistischen Kräfte der Fahne die Bewahrung der eigenen Banner und die Erbeutung der gegnerischen Feldzeichen zu einem vorrangigen Kampfziel.

Nicht zu unterschätzen ist die den Feldzeichen zuge dachte Wirkung auf den Gegner. Unterstützt von den akustischen Mitteln der Harsthörner sollten die Banner mit ihren Zeichen Schrecken einflößen und – soweit sie als Verkörperung von Heiligen verstanden wurden – direkt das Kampfgeschehen beeinflussen und den Sieg erzwingen.

²¹² Die aufständischen Bauern des 16. und 17. Jahrhunderts waren in der Eidgenossenschaft grundsätzlich wehrpflichtig und deshalb gehalten, Waffen wie Langspieß, Halbarte oder Musquete, bereitzuhalten und an Musterungen vorzuweisen. *Alfred Zesiger*, Wehrordnungen und Bürgerkriege im 17. und 18. Jahrhundert, in: *Schweizer Kriegsgeschichte* 7 (Bern 1918) 5–58.

²¹³ *Wackernagel*, Fehdewesen, 291 ff. *Schmid*, Staat, 11 ff. und 45 ff. *Sennhauser*, Hauptmann, 21 ff. und 41 ff.

²¹⁴ *Sieber-Lehmann*, Nationalismus, 381 ff.

Aus diesen vielfältigen Kommunikationsfunktionen entwickelten sich um die Fahnen aufwendige Rituale sowohl im Feld als auch im Festbrauchtum und bei der obrigkeitlichen Repräsentation. Die Fahne wurde zum Rechtsträger, dessen Verunglimpfung streng bestraft bzw. grausam gerächt wurde²¹⁵.

Die dem Raume der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft entnommenen Quellenbelege sollten nicht den Eindruck erwecken, Phänomene aufzuzeigen, die es im Sinne einer „frühnationalen Eigenart“ nur in der Schweiz gegeben habe²¹⁶. Allerdings bleibt zu berücksichtigen, daß sich mit der deutlich retardierten Entwicklung der staatlichen Kompetenz und Autorität in der Eidgenossenschaft Freiräume für die Entfaltung von Gruppengewalt außerhalb einer obrigkeitlichen Kontrolle und damit auch für die Bewahrung unpolitischer Wertvorstellungen bei kriegerischen Aktionen länger erhalten haben als in Ländern mit höher entwickelten Staatsformen²¹⁷.

²¹⁵ Albert Büchi (Hrsg.), *Freiburger Akten zur Geschichte der Burgunderkriege*, in: *Freiburger Geschichtsblätter* 16 (1909) 18f. und 30f. Sieber-Lehmann, *Nationalismus*, 382, Anm. 106.

²¹⁶ In Tirol gab es eine Gesellschaft der Hunderttausend Teufel, deren Banner um 1405 von den Appenzellern erbeutet wurde. Justinger, 191. Fahnenrituale und Kriegergruppen im Elsaß und Breisgau bei Sieber-Lehmann, *Nationalismus*, und 381, Anm. 101 und 102 sowie Wackernagel, *Volkstum*, 239f., Anm. 5. Allgemein: Percy Ernst Schramm, *Beiträge zur Geschichte der Fahnen und ihrer Verwandten: Fahne, Banner, Wimpel, Feldzeichen*, in: Percy Ernst Schramm (Hrsg.), *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik*, 3 Bde. (Schriften der MGH 13/1, Stuttgart 1954–56) 2, 643–673.

²¹⁷ Padrutt, *Staat*, 233 ff. Wackernagel, *Volkstum*, 65–76. Sieber-Lehmann, *Nationalismus*, 45 ff., 163 ff. und 341 ff.